Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 135 (1967)

Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 16. NOVEMBER 1967 VERLAG RÄBER AG, LUZERN 135. JAHRGANG NR. 46

Die Beziehungen des Königtums Christi zur Kirche

Ansprache Papst Pauls VI. zum Abschluß der Bischofssynode

Die Schlußfeier der ersten Session der Bischofssynode am 29. Oktober fiel auf das Fest Christi des Königs. Gleichzeitig fand in der Peterskirche die feierliche Kanonisation des seligen Benild, eines Mitgliedes der Christlichen Schulbrüder statt. Der erkrankte Papst konnte der Feier nicht mehr persönlich beiwohnen. Die Homilie auf den neuen Heiligen wie auch die lateinische Ansprache des Papstes an die Mitglieder der Bischofssynode wurden von Titularerzbischof Benelli und vom Sekretär der Breven an die Fürsten, Mgr. Amleto Tondini, verlesen. Wir bringen nachfolgend die Worte des Papstes an die Bischofssynode in deutscher Übertragung. Der lateinische Originaltext ist veröffentlicht im «Osservatore Romano» Nr. 252 vom 30./31. Oktober 1967. J. B. V.

Nun richten wir unser Wort besonders an euch, ehrwürdige und geliebte Brüder, die Teilnehmer an der Bischofssynode. Freudig weisen wir darauf hin, wie passend und bedeutungsvoll es ist, daß eure Versammlung gerade an diesem Tag abgeschlossen wird, an dem die römische Liturgie Christus als König anfleht und verehrt. Es scheint eine schöne Fügung zu sein, daß wir vor eurer Rückkehr in die Heimat gemeinsam dieses Fest begehen können, das uns ein so leuchtendes Bild der Gnade und Größe Christi vor Augen stellt: er steht vor uns im Glanze seiner Gottheit, wie ihn der Apostel Paulus schildert: «Das Abbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene aller Schöpfung; denn in ihm ist alles begründet, was im Himmel und auf Erden besteht, sichtbar und unsichtbar . . . ; und er ist das Haupt des Leibes der Kirche und ihr Ursprung, der Erstgeborene von den Toten, damit ihm in allem der Vorrang zukommt» (Kol 1, 15—16. 18).

Dieses Fest also, das dem aller Heiligen um weniges vorausgeht, verkündet das Lob Christi und weist auf seine enge Verbindung mit der von ihm gegründeten Kirche hin. So wollen wir diese zwei Gedanken, die es enthält, zum Gegenstand der Worte machen, die wir in dieser feierlichen Stunde vor eurer Abreise als Mahnung und Trost an euch richten werden.

In erster Linie müssen wir Geist und Herz der königlichen Würde Christi zuwenden, um gewissermaßen unsere Auffassungen von den göttlichen Dingen gefestigt in eine weitere und sichere Form zu schließen und in unserm täglichen Handeln von einer glühenderen Liebe angespornt zu werden. Christus ist der Sohn Davids, den die Heiligen Schriften vorausverkündet haben, dessen Ankunft die Patriarchen und Propheten erwarteten, für den selbst seine Verfolger unbewußt Zeugnis ablegten, als sie über sein Kreuz, das damals Zeichen der Schande war, heute Sinnbild der Herrlichkeit ist, die Inschrift anbrachten: «Jesus von Nazareth, König der Juden» (Jo 10, 19).

Petrus, der erste der Apostel, hat uns am Pfingstfeste gesagt: «Diesen Jesus hat Gott zum Herrn und Gesalbten gemacht» (Apg 2, 36). Denn in ihm ist die menschliche Natur mit der göttlichen in einer Person verbunden, und da er also wahrer Gott und wahrer Mensch ist, ist er der menschgewordene Gottessohn. Weil er durch sein Leiden und Sterben der Erlöser der Menschen geworden ist, steht dank seines Wesens und durch erworbenes Recht auch seiner Menschheit die Autorität und Macht zu, die er als Gott über alle Geschöpfe besitzt. Denn von ihm schreibt der heilige Paulus: «Ihn hat (der Vater) zum Erben aller Dinge gemacht und durch ihn das All geschaffen. Da er der Glanz seiner Herrlichkeit und das Abbild seines Wesens ist, alles durch sein machtvolles Wort trägt und die Reinigung von der Sünde bewirkt, thront er zur Rechten seiner Majestät im Himmel und ist soviel erhabener geworden als die Engel, als er einen über sie hinausragenden Namen als Erbe erhalten hat» (Hebr 1, 2—4). Bei diesem Vorrang über alles kommt ihm zu, der Fürst der Einheit und Herrschaft, der Liebe und des Heiles zu sein. Diese Stellung ist einzig ihm eigen, und er teilt sie nach dem Ratschluß der Vorsehung seiner Kirche mit. Denn «unzweifelhaft groß ist das Geheimnis der Frömmigkeit: Er offenbarte sich im Fleische, wurde im Geist gerechtfertigt, ist den Engeln erschienen, den Völkern verkündet, in der Welt beglaubigt und in Herrlichkeit aufgenommen worden» (1 Tim 3, 16).

Hieraus ergeben sich die Beziehungen, die zwischen der königlichen Macht Christi und seiner Kirche bestehen. Christus herrscht wohl über die Kirche, aber noch nicht über die Welt, obwohl die alte Weissagung Davids, auf die sich Christus selbst und die Apostellehre der Urkirche offen beziehen (vgl. Mt 22, 44; Apg 2, 34—36), ihm die Herrschaft über alle Völker verheißen hat. Denn es steht geschrieben: «Sitze zu

AUS DEM INHALT:

Die Beziehungen des Königtums Christi zur Kirche
Hirtenwort des Bischofs Franciscus von Streng zur Niederlegung des Amtes als Bischof von Basel
Biblisch-katechetische Studientagung
Luther und der Papst nach 450 Jahren
Der priesterliche Zölibat im österreichischen Fernsehen
Brückenkopf zwischen Ost- und Westkirche
Evolution und Hominisation
Berichte und Hinweise
Ordinariat des Bistums Basel
Vernichtung kirchlicher Kunst

meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel für deine Füsse mache» (Ps 109, 1). Die Macht der Finsternis aber bemüht sich, die Ausbreitung des Reiches Christi zu verzögern. Dieses Reich aber bezieht sich nur auf die Seelen der Menschen. So bezeugt es Christus selber: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt» (Jo 18, 36). Es ist vielmehr ein Reich der «Wahrheit und des Lebens, der Heiligkeit und Gnade, ein Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens» (Präfation der Messe). Dieses Reich sucht die Menschen einzig in der Absicht, in ihnen wie in einem fruchtbaren Acker das Wort Gottes zu säen und die verirrten Seelen zu einer einzigen Familie zu vereinigen (vgl. Jo 11, 52).

Nun aber vertritt die katholische Kirche unter den Menschen die königliche, die prophetische und priesterliche Macht Jesu Christi; ihr ist die Sendung übertragen, «das Reich Christi und Gottes zu verkünden und bei allen Völkern zu erneuern; sie bildet auf Erden Keim und Anfang dieses Reiches» (Dekret Lumen gentium, n. 5). Wenn nun die Kirche auch Autorität besitzt dank der besondern Verbindung mit ihrem göttlichen Stifter, wenn auch Christus durch die Gnade und das Wort des Heiles in ihr lebt und in ihr sein Opfer durch das Sakrament der Eucharistie fortwährend erneuert — darin besteht ihre mystische Beziehung zu Christus —, werden wir sie doch nicht in zeitlichem Sinne als Königin bezeichnen, da sie unter den Menschen das Geheimnis der Demut Christi vertritt, der «nicht gekommen ist, um sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen» (Mt 20, 28). So ist die Kirche nach den Worten der Konstitution «Gaudium et spes» des II. Vatikanischen Konzils gleich wie Christus, ihr Heiliger und Vorbild, von der Absicht beseelt, den Menschen zu dienen, sie mit Hirtensorge zum Heil zu führen, die Keime des Heils in ihre Seelen zu senken.

Aus diesen Gründen obliegt uns, ihr Hirten der Kirche, die große Sendung, die Aufgaben und Dienste, welche die Kirche den Menschen gegenüber hat, auf uns zu nehmen.

Wenn ihr daher jetzt zu euren Kirchen zurückkehrt, ehrwürdige Brüder, so bedenkt, daß ihr gesandt seid, das Reich Christi zu verkünden. Und ihr seid von dem gesandt, der einst den Auftrag gab: «Geht hin und verkündet, daß das Himmelreich nahe ist» (Mt 10, 7), das Reich, das zwar auf dieser Erde nicht vollkommen verwirklicht wird, aber einst doch das vollendete Reich Gottes sein soll.

Erwägt daher, ehrwürdige Brüder, daß ihr im Namen Christi, ja von Christus selber gesandt seid; er hat gesprochen: «Siehe, ich sende euch» (Mt 10, 16). Erinnert euch aber auch, daß ihr die Hirten der Kirche seid; für sie müßt ihr daher eure Kräfte einsetzen, Sorgen, Mühen und Beschwerden auf euch nehmen, notfalls sogar das Leben hingeben. Die Synode, die wir gefeiert haben, hat keinen andern Zweck als das Wohl der Kirche; daher möge ein jeder von uns wie der Apostel Paulus das Versprechen abgeben: für die Braut Christi «will ich alle Mühe und noch mehr aufwenden» (2 Kor 12, 15).

Bevor ihr nun weggeht, gestattet uns, einem jeden von euch als Unterpfand der Liebe und Verbundenheit und als Zeichen brüderlicher Gesinnung vor Gott und den Menschen den Friedenskuß zu geben und wiederum zu empfangen. Überdies möchten wir jedem ein Brustkreuz schenken. Wir zweifeln nicht, daß ihr es tragen und euch dabei an die mit uns verbrachten Tage erinnern, in ihm aber auch ein Band sehen werdet, das euch das Empfinden gibt, daß ihr untereinander und mit uns auf immer verbunden seid.

(Für die «SKZ» aus dem Lateinischen übersetzt von P. H. P.)

Hirtenwort

DES BISCHOFS FRANCISCUS VON STRENG ZUR NIEDERLEGUNG DES AMTES ALS BISCHOF VON BASEL

Geliebte Diözesanen!

Zu Ende seiner dreißigjährigen Amtsdauer erbat Euer Bischof am 17. Oktober des letzten Jahres eine Privataudienz beim Heiligen Vater, um ihm die Bitte um Entlassung von seinem Amt als Oberhirte der Diözese Basel vorzulegen. Zwei Gründe bewegten ihn zu seinem Entschluß. Der eine war die Empfehlung des Zweiten Vatikanischen Konzils in seinem Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe, diese möchten bei fortgeschrittenem Alter ihren Rücktritt anbieten; der andere die Bereitschaft, einer jüngern Kraft die großen Aufgaben der Zukunft zu überlassen. Der Heilige Vater billigte in gütiger Weise den vorgetragenen Entschluß und stellte für absehbare Zeit die Annahme der Demission in Aussicht.

Zur Bischofswahl

Die vorauszusehende Neuwahl gab dem Apostolischen Stuhl Anlaß, auf eine Forderung zurückzukommen, welche eine naheliegende Änderung im Wahlverfahren betrifft. Bis in neueste Zeit hielt man sich bei der Wahl des Bischofs von Basel an das früher geltende Kirchenrecht, wonach der Name des zum Bischof Gewählten sogleich nach der Wahl bekanntgegeben wurde, also bevor die Prüfung über dessen Eignung und die Bestätigung durch den Apostolischen Stuhl erfolgen konnte. Dessen Forderung ging nun dahin, es dürfe der Name des Gewählten erst nach der Eignungsprüfung und nach der Bestätigung durch den Heiligen Vater ausgekündet werden. Diese Forderung darf jedermann als eine gerechte und eigentlich selbstverständliche anerkennen. In keiner Gemeinschaft und in keinem Unternehmen wird jemandem ein verantwortungsvolles Amt übergeben, bevor seine Eignung geprüft und die Gutheißung der zuständigen Obrigkeit erfolgt ist. So wurde die Nuntiatur, die in der Bundesstadt residiert, vom Apostolischen Stuhl mit den Verhandlungen über die vorgesehene Änderung im Verfahren der Bischofswahl betraut. Dies konnte um so eher geschehen, als dadurch die völkerrechtlich festgelegten Vereinbarungen im Bistumsvertrag von 1828 völlig unangetastet blieben. Daher konnte das Domkapitel als die für die Bischofswahl zuständige Wahlbehörde, sein Einverständnis geben. Schon zu Beginn der Verhandlungen war eine Verständigung der Diözesanstände vorgesehen. Unglücklicherweise bemächtigte sich ein Teil der Presse vorzeitig dieser Angelegenheit und rief durch irreführende Darstellung Mißverständnisse und Mißbehagen hervor. Die konziliante Einstellung der Diözesankonferenz und die wohlgeführten Verhandlungen durch das Domkapitel führten zu einer allseits anerkannten Regelung. Ihr Inhalt wurde bereits bekanntgemacht: Die Wahl des Bischofs von Basel wird in der hergebrachten Weise vor sich gehen; nur darin erfolgt eine Änderung, daß die Bekanntgabe des Namens des Gewählten erst nach der Prüfung der vom Recht geforderten Eigenschaften und nach der päpstlichen Bestätigung erfolgen wird.

Dieser Tage hat der Heilige Vater unsere Demission angenommen. In einem päpstlichen Handschreiben werden wir für die Zeit der Sedisvakanz bis zum Amtsantritt des Nachfolgers zum Verweser der Diözese ernannt. Wir dan-

ken dem Heiligen Vater für das ausgesprochene Wohlwollen und die ehrende Anerkennung und werden unser Amt bis zum Weihetag des Nachfolgers gerne und getreu im Vertrauen auf unsere geschätzten Mitarbeiter und die geliebten Diözesanen weiterführen.

Und nun, geliebte Diözesanen, möchten wir Euch herzlich danken für das Wohlwollen und die Liebe, die Ihr uns in den 31 Jahren unseres Wirkens unter Euch erwiesen habt, auch für die vielen Wohltaten und Freuden, die wir von Euch empfangen durften, vorab für Euer frommes Gedenken im Gebet und beim heiligen Opfer sowie auch im Rosenkranz. Wir danken den zahlreichen Priestern, alt und jung, auf die wir uns verlassen durften, die in Stadt und Land, in Pfarreien und Schulen, in Bildungszentren und Vereinen eifrig, treu und in voller Hingabe der Seelsorge gedient haben. Wir danken den Ordenspriestern für ihre wertvolle Aushilfe, für ihr Wirken in Wort und Schrift. Wir danken den großen und kleinen Schwesterngemeinschaften für ihr Beten und segensreiches Arbeiten. Mit besonderer Dankbarkeit denken wir an unsere geistlichen Mitarbeiter im engsten Kreis. Wir fühlten uns nie einsam. Die Lasten haben ihre Schultern mitgetragen. Ihr Rat, gewonnen aus langer Erfahrung und wissenschaftlichem Können, war uns wegleitend; ihre Arbeit bot uns Erleichterung; ihre freundschaftliche Gesinnung jene Gemeinschaft, die in den Psalmworten von den «Brüdern, die friedlich beisammen wohnen», angetönt ist. Nie werden wir aber auch die vielen Männer, Frauen und jungen Menschen vergessen, die uns mit ihrem Rat und ihrer Tat Hilfe und Beistand waren und sich schon vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil als mündige Christen erwiesen.

Zwei Anliegen

Geliebte Diözesanen, Ihr wißt aber auch, daß der Bischof seine Sorgen hatte und auch heute noch hat. Zwei davon möchten wir in diesem Hirtenwort erwähnen und sie auch zu Eurer Sorge machen: Die Weckung von Priester- und Ordensberufen sowie die Erhaltung und Vertiefung des Glaubens mit der Liebe zur Kirche.

Wenn uns die Sorge um Priester- und Ordensberufe beschäftigt, denken wir nicht nur an unsere Diözese, sondern auch an die Missionsländer. So haben wir Priester aus unserm Bistum, die sich zum Wirken in der Heidenmission berufen fühlten, trotz dem Mangel im eigenen Bistum ziehen lassen. Eine ansehnliche Zahl Berufe schenkt unsere Diözese auch den Männer- und Frauenklöstern, den Kongregationen und religiösen Laiengemeinschaften. Aber der Mangel an Priesterberufen für das eigene Bistum wird mehr und mehr fühlbar. Wohl haben dieses Jahr die fast eine Million zählenden Katholiken gut 20 Theologiestudenten in den ersten Kurs des Priesterseminars gesandt. Das entspricht aber dem Wachstum unserer Pfarreien noch lange nicht. Wir hätten jetzt für hundert zusätzliche Priester Einsatz und Arbeit. Zum bestehenden Mangel kommt die Gefahr der Überalterung unseres Klerus. Auf die Gründe des jetzigen Mangels wollen wir nicht näher eingehen. Aber das möchten wir betonen: Offensichtlich sind die kinderreichen Familien und ihre christliche Erziehungsweise anerkannte Wiegen der Priester- und Ordensberufe. Vor allem müssen jene Familien zahlreicher und zahlreich werden, die sich zum bewußten Anliegen und zur Aufgabe machen, geistliche Berufe zu wecken und zu pflegen, auch in der Sorge um unsere Diözese. Gewiß darf niemand solche Berufe erzwingen. Wir kennen aber Mütter, die in aller Stille Priesterberufe erbetet haben. Seit Jahren sprechen wir die Bitte aus, es möchten sich in den Pfarreien Mütter in der Kirche zusammenfinden und um Priesterberufe beten. Wir glauben dem Gebet der Mütter ein besonderes Vertrauen schenken zu dürfen. Väter und Mütter aber mögen gemeinsam diesem großen Dienst an der Kirche ihre Liebe und Aufmerksamkeit schenken. Die Freuden für gebrachte Opfer und der Segen Gottes für die ganze Familie werden nicht ausbleiben.

Als zweite Sorge vertrauen wir Euch die Erhaltung und Vertiefung des Glaubens mit der Liebe zur Kirche an. Wir teilen sie mit dem Heiligen Vater Papst Paul VI., der zu Anlaß des diesjährigen Jubiläums der heiligen Apostel Petrus und Paulus «ein Jahr des Glaubens» angesagt hat. Mit dem Glauben an ihn und seine Lehre nimmt es der Herr sehr ernst: «Wer glaubt und sich taufen läßt», sagt er, «wird gerettet werden; wer nicht glaubt (d. h. wer aus eigener Schuld nicht glaubt), wird verdammt werden» (Mk 16, 16) und «Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet» (Jo 3, 18). Wir wollen auch auf die ernsten Worte des Herrn dankbar hören. Es ist für uns heilsam und gut. Und das tröstliche Wort «gerettet werden» besagt auch «glücklich werden». Der heilige Petrus nennt die Freuden des Himmels, des Zieles unseres Glaubens, «unaussprechlich» und «verklärt» (1 Petr 1, 8). Wie hat der Herr sich bemüht, durch seine unzähligen Wunder den Glauben an ihn und an seine Lehre zu begründen! Wie hat er für alle Zeiten alle jene selig gepriesen, die ihn als den Auferstandenen

Biblisch-katechetische Studientagung

über das Verhältnis der Auferstehung Christi zu Geschichte und Glauben

In großen Zeitschriften wie zum Beispiel «Der Spiegel» und in Radiosendungen werden im deutschen Sprachraum in den letzten Jahren gelegentlich heiße Fragen der Theologie und der Bibelwissenschaft erörtert, und das nicht immer mit dem Ernst und der Umsicht, die solchen Fragen und dem mehr oder weniger voraussetzungsarmen Kreis der Leser oder Hörer angemessen wäre. Es geht den Managern solcher Informationen leider hie und da mehr um Sensationsmache als um die ungetrübte Wahrheit.

Eines der Themen, das schon mehr als einmal in dieser Art der breiten Öffentlichkeit vorgelegt wurde, ist die Auferstehung Christi. Der Diözesanverband des Bistums Basel der Schweizerischen Katholischen Bibelbewegung fühlt sich deswegen verpflichtet, dieses heiße Eisen für Seelsorger, Katecheten und Lehrer, die Bibelunterricht erteilen, einmal durch anerkannte Fachleute erörtern zu lassen. Sie werden die Schwierigkeiten der Frage aufrollen, aber auch den Weg zu ihrer Lösung aufzeigen und die Einzelheiten in das Licht des Ganzen und der entscheidenden Zusammenhänge rücken.

Da es unmöglich erscheint, ein solches Thema an einem Tag auch nur in Umrissen abzuschreiten, werden zwei Tagungen darüber veranstaltet. Die erste findet am kommenden *Montag, dem 20. November 1967, im Hotel Union in Luzern,* statt. Prof. Dr. Josef *Pfammatter,* Chur, und Prof. Dr. Eugen *Ruckstuhl,* Luzern, werden hier über die heilsgeschichtliche Tatsache der Auferstehung Christi reden. Das Programm lautet: 9.30 Uhr, Das Auferstehungszeugnis des Paulus, Josef Pfammatter; 11.00 Uhr, Die Ostererzählungen der Evangelien, Eugen Ruckstuhl; 14.15 Uhr, Art der Erscheinungen und Leiblichkeit des Auferstandenen, Eugen Ruckstuhl; 15.45, Uhr, Die Tatsache der Auferstehung Christi in der Verkündigung der Kirche, Podiumsgespräch.

Am Podiumsgespräch nehmen teil: Vikar Anton *Amrein,* Luzern, Dr. Fritz *Dommann,* Solothurn, Dr. Albert *Lampart,* Luzern (Gesprächsleiter), Dozent Franz *Zinniker,* Luzern, und die beiden Referenten.

nicht sehen und doch glauben, nachdem der Apostel Thomas erst dann glaubte, als er seine Hände in die Wunden des Auferstandenen legte! Fundament und Richtschnur des Lebens muß der Glaube sein. In seinem Licht dürfen wir die Geheimnisse Gottes schauen. Heilmittel gegen Irrtum und Sünde ist der Glaube. Tröster ist er in Kummer und Leid. Wie viele haben gesagt: «Hätte ich den Glauben nicht, ich wäre schon längst verzweifelt!» Der Glaube mit dem unerschütterlichen Gottvertrauen ist unser Sieg, die Quelle der Gottes- und der Nächstenliebe, des Friedens und der Heiligkeit. Mit einem Wort: Der Glaube ist die Schatzkammer unseres Lebensglückes.

Nicht genug können wir Gott für den Glauben, für das ganze katholische Glaubensgut danken und zugleich dafür, daß er uns die Kirche gegeben hat, die unter dem Beistand des Heiligen Geistes den Glauben lehrt. Darum lieben wir die Kirche und den Heiligen Geist. Ist ja auch die Kirche der unter uns fortlebende Christus!

Das Zweite Vatikanische Konzil hat am Glaubensgut der Kirche, der Lehre Christi und der Apostel und an den Wahrheiten, die sich daraus entfaltet und vertieft haben, nichts geändert. Es hat kein neues Dogma verkündet und keines verneint. Aber es hat Anlaß gegeben, Lehre und Leben der Kirche zu durchdringen und zu prüfen. Es will eine lebendige Kirche in dem, was geklärt, geändert und gebessert werden kann und soll. Das ist notwendig. Am offensichtlichsten erscheinen dabei die Änderungen auf dem Gebiet der Liturgie. Sie sind noch nicht abgeschlossen. Am Wesentlichen der heiligen Messe, an dem, was Christus eingesetzt und gewollt hat, wird aber nichts geändert. Die Angewöhnung an die Änderungen verlangt Geduld, bis das Verständnis reif wird. Auf andern Gebieten begegnet der katholische Christ tiefergehenden Schwierigkeiten. Es hat eine Kritik eingesetzt, die in der Öffentlichkeit ungehemmt vor nichts und niemandem Halt macht. Randgänger überschreiten die Grenze des Wahren; Gutgesinnte lassen sich beunruhigen und sagen, sie wüßten nicht mehr, was sie glauben und was sie tun sollten. Es gärt in der Kirche. Aber es ist Gottes Wein, der gären muß. Der gegorene Wein wird beste Qualität aufweisen. Er braucht seine Zeit. Gott läßt es zu. Gott prüft uns. Er wird es zum Besten lenken. Auch wird es sich zeigen, wie notwendig es ist, daß der Herr der Kirche ein Lehramt gegeben hat, das Einheit und Sicherheit schaffen muß. Lassen wir uns nicht beunruhigen! Die katholische Kirche hat schon viel schwerere und stürmischere Zeiten durchgestanden. Vor uns stehen die Worte des Herrn: «Ich werde bei euch bleiben bis zum Ende der Welt» (Mt 28, 20). Für alle Zeiten hat er uns den Heiligen Geist gesandt, der seiner Kirche treu bleibt. Auch wir bleiben ihm und der Kirche treu.

Geliebte Diözesanen, einer ganzen Generation unter Euch durften wir das Sakrament des Heiligen Geistes, die heilige Firmung spenden. Es ist der Augenblick, Euch daran zu erinnern, daß Ihr Eure Firmung und den Heiligen Geist nicht vergeßt. Die Firmgnade ist es, die uns den Glauben erhalten, festigen und vertiefen soll. Jeden Tag sollen wir uns bewußt als Getaufte und Gefirmte unser Leben aus dem Glauben gestalten und den Heiligen Geist bitten, daß die Tauf- und Firmgnade in uns wirksam bleibe. Die Firmung ist zugleich das Sakrament derer, die den Glauben lehren und ausbreiten sollen, das Sakrament aller Erzieher, vorab der Eltern, und das Sakrament des Laienapostolates.

Die Firmfeiern in jeder Pfarrei waren die beste Gelegenheit, die Diözese kennen zu lernen und die Verbundenheit mit Euch zu pflegen, galt diese Verbundenheit ja auch im besondern Euren Kindern.

Empfehlet Eure Glaubenstreue immer wieder der lieben Gottesmutter, die von ihrer Base Elisabeth den Gruß entgegennehmen durfte: «Selig bist du, weil du geglaubt hast» (Lk 1, 45).

In diesem Jahr feierten wir auch das Jubiläum unseres Landesvaters, des heiligen Bruder Klaus. Als Mann des Glaubens stand er vor uns. Er kannte den Glauben, er liebte den Glauben und er lebte den Glauben. Möge auch er unser Fürbitter sein, daß der Glaube unserm Land, unserer Heimat erhalten bleibe.

Geliebte Diözesanen, nehmt diese Worte als mein geistiges Testament entgegen! Wir empfehlen uns weiterhin Eurem Gebet. Dieses Gebet erbitten wir heute vor allem für eine glückliche Wahl unseres Nachfolgers. In diesem Sinn ordnen wir an, daß in allen Gottesdiensten Fürbitten diesem Anliegen gewidmet werden. Dieses Anliegen einer glücklichen Bischofswahl empfehlen wir aber auch Eurem persönlichen Gebet, vor allem dem täglichen Gebet in den Familien.

Im heiligen Opfer läßt uns die Kirche vor der Wandlung beten: «Herr lenke unsere Tage in deinem Frieden!» Gott, der Herr, war immer gut mit mir. Ihm aus ganzem Herzen dankbar, lege ich mit diesem Gebet meine Zukunft weiterhin in seine Hände. Daß er auch Euer aller Tage im Frieden lenke, ist mein Segenswunsch, mit dem ich schließe: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Gegeben zu Solothurn, am 3. November 1967.

† Franciscus
Bischof von Basel und Lugano

Luther und der Papst nach 450 Jahren

EVANGELISCHE STIMME ZUM REFORMATIONSJUBILÄUM

Der nachstehende Beitrag stammt von Prof. D. Gerhard Steck, der an der Universität Münster i. W. evangelische Theologie doziert. Der Verfasser gehört nicht zu den «katholisierenden Richtungen» innerhalb der evangelischen Kirche. Wir übernehmen seinen Artikel der «Kirchenzeitung für das Bistum Hildesheim», Nr. 44 vom 29. Oktober 1967, die ihn als «evangelische Stimme» zum Reformationsjubiläum veröffentlicht hat. (Red.)

Ob es uns lieb oder leid ist: Wenn wir begreifen wollen, was beim Reformationsjubiläum im Herbst 1967 auf dem Spiele steht, können wir dem Thema «Luther und der Papst» nicht ausweichen. Wohl spricht vieles, wenn nicht alles dafür, diese Sache nun endlich auf sich beruhen zu lassen. Denn sie gehört ja der Vergangenheit an, und sie war von einer für das heutige Empfinden höchst fragwürdigen Härte und Leidenschaft bestimmt. Auf seiten des Papstes fing es damit an, daß er Luther aus der damaligen Christenheit ausschloß, und auf seiten Luthers endete es damit, daß er «Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet», sprach, schrieb und oft genug tobte. Noch in seiner Sterbestunde betete er zu Gott: «... Ich danke Dir, daß Du mir Deinen lieben Sohn Jesum Christum offenbart hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebt und gelobt habe, welchen der leidige Papst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern.»

Niemand heute würde den Papst unter die Gottlosen rechnen, die Jesus Christus schänden, verfolgen und lästern. Im Gegenteil, der Papst wird auch und gerade von solchen aufgesucht,

die in den Kirchen der Reformation Rang und Namen haben, und er empfängt sie und spricht mit ihnen als mit, wenn freilich getrennten, Brüdern.

Und nicht anders hat es die Kirche des Papstes auf ihrem neuen Konzil denen gegenüber gehalten, die den Ursprung ihrer Konfession auf Luthers Tat und Entscheidung von 1517 zurückführen.

Auf ewig geschieden und widereinander?

Müßte also nicht der Zwiespalt, der damals zwischen Luther und dem Papst entstand und der die ganze Geschichte der Christenheit seither in der Tiefe bestimmt, nun endlich soweit geschlichtet werden können, daß man vielleicht noch von Unterschieden der Christentumsauffassung, aber eben nicht mehr von dem tiefen, unversöhnlichen Gegensatz reden muß, den uns das Jahrhunder der Reformation und Gegenreformation hinterlassen hat? «Also sind und bleiben wir ewiglich geschieden und widereinander», schrieb Luther in den Artikeln, die auf das damals bevorstehende Konzil «überantwortet» werden sollten. Muß es dabei bleiben?

Von 1617—1933 Frontstellung

1617 warf der kommende Dreißigjährige Krieg seinen Schatten auf das Fest. Hundert Jahre später war der Papst und seine Kirche keine drohende Gefahr mehr für die Evangelischen. Aber noch viel weniger war er eine geistige Macht, die die Protestanten hätte dazu reizen können, sich selbst aufzugeben.

1817 dagegen konnte man schon etwas spüren von der damals sich wieder anbahnenden Verhärtung der Fronten zwischen den Konfessionen, nachdem vorher Aufklärung, Romantik und Erweckung mehr auf eine Nivellierung der Unterschiede und auf eine Annäherung hingewirkt hatten.

Vor fünfzig Jahren, 1917, war das Selbstbewußtsein der Protestanten im großen und ganzen noch ungebrochen. Der Katholizismus war kein ernsthafter Gesprächspartner; Unterschied und Gegensatz wurden oft mehr auf kulturellem und politischem Gebiet gesucht und gefunden als auf dem der Lehre und Theologie.

Und noch 1933, beim Gedächtnis des 450jährigen Geburtstages Luthers, konnte Karl Barth schreiben: «Zwischen der Entscheidung und der Nichtentscheidung kann nicht noch einmal vermittelt werden, zwischen Luther und dem Papst, zwischen Luther und den Schwärmern gab es auch keine Vermittlung. Vermittlung könnte hier nur Übergang zum Feind bedeuten.» Er schrieb so, obwohl und weil er selbst vorher am meisten dazu beigetragen hatte, daß es wieder zu einem theologischen Gespräch zwischen den beiden Konfessionen gekommen war. Denn wenn dieses Gespräch zwischen Luther und dem Papst aufgenommen wird, so muß das nicht notwendig zum Frieden und Ausgleich führen. Es kann auch dazu führen, daß der Gegensatz erst wieder bewußt wird.

Ganz anders heute. «Ich gestehe offen, daß ich im stillen von einer Sorge bewegt bin, die ich mir ... nicht ohne weiteres nehmen lassen kann. Wie, wenn Rom (ohne aufzuhören Rom zu sein) uns andere eines Tages, sofern es um die Erneuerung der Kirche aus dem Wort und Geist des Evangeliums geht, einfach überflügeln und in den Schatten stellen würde — wenn wir es erleben müßten, daß aus Letzten Erste und aus Ersten Letzte würden, daß nämlich die Stimme des Guten Hirten drüben ein klareres Echo fände als bei uns.»

Was ist unter solchen Umständen über den alten Gegensatz zwischen Luther und dem Papst zu sagen? Soviel ist klar: Wir haben es mit einer ganz neuen Lage zu tun. Vergleichen wir die allgemeine Stimmung 1917 mit der heutigen, so bemerken wir: Damals meinten wir als Protestanten, noch den Geist der Zeit und des Fortschritts für uns zu haben. Der Katholizismus war rückständig und schon deswegen keine Gefahr, auch keine Verlockung. Heute haben wir nicht das Gefühl, im Aufwind der Zeit zu segeln; eher bläst uns der Wind ins Gesicht. Was auch immer die nichtrömische Ökumene und der Protestantismus unternehmen, es findet längst nicht mehr das öffentliche Echo, dessen sich der Papst und seine Kirche erfreuen können.

Wer die Lage danach beurteilt, mag sich als Protestant freilich eher dazu veranlaßt sehen, sich der Kampfparolen der Reformation zu erinnern und mehr an erneuten Streit als Frieden zu denken. Aber eben diese Kampfparolen zünden nicht mehr. Der Wille der Christenheit im ganzen drängt auf Einigung der Konfessionen, und damit auch auf eine Beilegung des Zwiespalts zwischen Luther und dem Papst. Es wird immer schwieriger, die Gründe, die damals zum Zwiespalt führten, heute zu verstehen und als geltend zu erweisen.

Gehen wir der Frage nach, warum sich Luther mit seiner Sache durchsetzte, warum seine Reformationsbewegung zur bleibenden Spaltung führte, so darf man die Gründe dafür nicht nur im Recht seiner Sache suchen, sondern man muß erkennen, daß politische Umstände mindestens ebenso wirksam wurden. Die Politik des römischen Stuhls war für die Durchsetzung der Reformation mehr als einmal die letzte Rettung, und wie wichtig die Politik der Landesfürsten und der außerdeutschen Mächte war, weiß ohnehin jeder. So werden die christlich-theologischen Unterschiede erkennbar als nur ein Faktor neben anderen, und es wird immer unbegreiflicher, daß frühere Zeiten das so deutlich sahen oder nicht wahrhaben wollten. Es kommt hinzu, daß beide Konfessionen sich inzwischen weiterentwickelt haben.

Beide Konfessionen haben sich weiterentwickelt

Der Protestantismus hat sich zu einer kaum überschaubaren Vielheit entwikkelt und dabei viele Elemente der Neuzeit übernommen, so daß es fraglich wird, ob und inwieweit Luther und der Neuprotestantismus überhaupt noch wirklich in der Tiefe eine einheitliche Auffassung der christlichen Wahrheit vertreten. Auch der Papst und seine Kirche stehen nicht mehr am gleichen Ort wie vor 450 Jahren. Hat sich der römische Katholizismus zunächst und auf lange Zeit hin eingeigelt und auf Verteidigung eingestellt, so zeigt er heute eine neue erstaunliche Weite und einen Willen zur Assimilation auch der Gruppen und Kräfte, die ihm bis vor kurzem noch unversöhnlich fremd gegenüberstanden. Das Konzil der römischen Kirche anerkennt, «daß außerhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind», behauptet aber gleichzeitig, daß diese Elemente «als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen».

Das läuft auf die Frage und Aufgabe hinaus, die ein bedeutender katholischer Theologe uns Protestanten schon vor dem Konzil gestellt hat: «.... haben die nichtkatholischen Christen und Christenheiten offenbar die Pflicht, nicht darüber nachzudenken, wie die alte Trennung in der Aussage des Glaubens durch immer neue und kompliziertere theologische Formulierungen immer neu gerechtfertigt werden könne, sondern darüber, wie die eigene Glaubensüberzeugung so gefaßt werden könnte, daß sie der alten Kirche, die nun einmal die Mutterkirche ist, als die vertiefte Einsicht ihres eigenen Glaubens erscheint.» Das haben wir zu bedenken in dem Augenblick, in dem wir uns auf das Erbe der Reformation und seine aktuelle Geltung nach 450 Jahren besinnen sollen.

Der priesterliche Zölibat im österreichischen Fernsehen

HEFTIGE REAKTION AUF EINE EINSEITIGE SENDUNG

Das österreichische Fernsehen befaßte sich vor kurzem in einer «Horizonte»-Sendung mit dem Thema Zölibat in der katholischen Kirche. Zu dieser Diskussion hatte es sich einen Beitrag aus Deutschland senden lassen. Die Fernsehsendung löste mit Recht in Österreich eine heftige Kritik aus. Sie hatte nämlich nur Priester gezeigt, die am Zölibat gescheitert waren oder im Begriffe waren, ihn aufzugeben. Es wurde auch eine Diskussion österreichischer Kapläne über dieses Thema vorgeführt, die sich ebenfalls in negativer Weise zur priesterlichen Ehelosigkeit äußerten. Priester, denen der Zölibat einen persönlichen Wert für ihr seelsorgliches Wirken bedeutet, wurden nicht gezeigt. Somit kam die übergroße Mehrheit der Priester gar nicht zu Wort.

Österreichische Bischöfe und Leiter von Priesterseminarien haben sehr rasch auf diese einseitige Darstellung reagiert. Wir entnehmen der «Kathpreß» einige Urteile führender kirchlicher Persönlichkeiten über diese mißglückte Sendung des österreichischen Fernsehens:

Ich finde diese Sendung nur unsachlich, tendenziös und enttäuschend. So salopp kann man in zehn Minuten ein solches Problem nicht abtun. Warum hat man nicht den Mut gehabt, auch Priester zu Wort kommen zu lassen, die Gründe für den Zölibat anführen? Sie wären ja Vertreter des weitaus größten Teils der Priester gewesen. Es wurden nur Menschen gezeigt, die an diesem Problem zu scheitern scheinen. Wieso kann man von einem Zwang zum Zölibat sprechen? Mit demselben Recht kann man auch vom Zwang zur unauflöslichen Ehe reden. Woher wird die Zahl von 60 000 ausgetretenen Priestern genommen? Ich habe selbst vom Archivar der zuständigen römischen Kongregation erfahren, daß in Italien nicht 15 000 Priester, wie behauptet wird, sondern 7000 Priester am Zölibat gescheitert sind. Gewiß ist auch dies eine erschreckend große Anzahl. In meiner zehnjährigen Amtszeit als Bischof habe ich 188 Priester geweiht. Davon haben nur drei ihr Amt verlassen. Gewiß können auch Priester versagen. Die Kirche wird dafür menschliches Verständnis aufbringen und ihnen in ihrer schwierigen Situation beistehen.

Diözesanbischof Dr. Franz Zak, St. Pölten

*

Ich bin durchaus einverstanden, wenn das Fernsehen ein solches Thema aufgreift. Aber es sollte nicht nur einseitig dargestellt werden. Diese einseitige Darstellung halte ich für eine große Schwäche. Der Fernseher hat das Recht, ein Problem von allen Seiten kennenzulernen. Es traten nur Priester auf, die nur eine Seite des Problems aufzeigten, hingegen fehlten Priester, denen der Zölibat einen persönlichen Wert darstellt und eine große Hilfe bei der Ausübung ihres Berufes. Der zölibatäre Priester ist kein halber, sondern ein normaler, froher und erfüllter Mensch.

Diözesanbischof Dr. Stefan Laszlo, Eisenstadt

*

Grundsätzlich ist gegen eine Erörterung des Zölibatproblems im Fernsehen nichts einzuwenden. Wohl aber muß man sich dagegen verwehren, daß es in dieser einseitigen Art dargestellt wird. Man hätte vom österreichischen Fernsehen erwarten können, daß es sich, wenn es einen solchen Beitrag bringt, um die tatsächlichen Verhältnisse in Österreich erkundigt. In Österreich hat nämlich nicht jeder siebente Priester, wie in der Sendung behauptet wird, sondern von den letzten zehn Weihejahrgängen nur jeder 50. sein priesterliches Amt niedergelegt. In Österreich haben nahezu alle ausgeschiedenen Priester, wenn sie sich darum bemüht haben, wieder ihren sakramentalen Frieden mit der Kirche gefunden.

Prälat Franz Steiner, Regens des Wiener Priesterseminars

*

Es war eine einseitige Sendung. Man hat nur die Nachteile des Zölibats geschildert. Man hat weder einen Bischof noch einen Seminarregens gefragt. Es wurde kein Priester gezeigt, der den Zölibat bejaht. Mit keiner Silbe wurden auch die wirklichen Gründe für die Beibehaltung des Zölibats erwähnt. Auch dort, wo es keinen Zölibat gibt, ist der Priesternachwuchs nicht größer, die religiöse Situation eher schlechter als besser.

Prälat Dr. E. Schwarzkopf, Regens des Linzer Priesterseminars

*

Man kann nur staunen, wie vorurteilslos die «Horizonte» die Zahl von 60 000 Priestern übernommen haben, die angeblich wegen des Zölibats den Priesterrock ausgezogen haben. Diese Zahl ist maßlos übertrieben. Solche unbewiesenen Behauptungen stiften nur unnötig Verwirrung.

Es wäre zu untersuchen, ob diese Sendung mit steirischen Kaplänen schon vor der Zölibatsenzyklika aufgenommen worden ist und der Text der Enzyklika nachträglich dazugegeben worden ist. Es ist bekannt, daß diese Sendung mit steirischen Kaplänen schon vor der Zölibatsenzyklika im deutschen Fernsehen zu sehen war. Ich könnte mir denken, daß die steirischen Kapläne nach der Enzyklika für diese Sendung sich nicht hergegeben hätten.

Superior Richard Wagner, OMJ, Steyr

Wie die bekannte Wiener Wochenschrift «Die Furche», Nr. 44 vom 4. November 1967, zu dieser mißglückten Sendung bemerkt, kann man dem österreichischen Fernsehen einen weitern Vorwurf nicht ersparen. Wenn der Bericht schon Zahlen brachte, daß angeblich jeder siebente Priester sein Amt niedergelegt habe, hätte man sich erkundigen müssen, wie die Dinge in Österreich liegen. Da sind sie wesentlich anders. Man kann sich auch bei uns nur freuen, daß österreichische Bischöfe und Seminarleiter diese vollkommen einseitige Darstellung abgelehnt haben.

J. B. V.

Brückenkopf zwischen Ost- und Westkirche

50 JAHRE PÄPSTLICHES ORIENTALISCHES INSTITUT IN ROM

Das Wort «Dialog» ist geradezu zum Modewort geworden, auch im kirchlichen Raum. Im Dialog zwischen den Gläubigen der noch gespaltenen Christenheit spricht man gerne — in die Zukunft schauend — vom «Dialog der Wissenschaft», der dem jetzt so auffälligen «Dialog der Liebe» folgen soll. Jene Institution, die im Rahmen der katholischen Kirche und gleichsam als Echo in der orthodoxen Welt schon seit den Tagen ihrer Errichtung diesen «Dialog der Wissenschaft» pflegt, begeht dieser Tage in aller Stille ihren 50. Gründungstag: Das päpstliche orientalische Institut in Rom. Im Rahmen einer internationalen Studientagung will man während der Weihnachtsfeiertage den Festtag würdig begehen. Nicht aber in Lobeshymnen, sondern in Form einer Bilanz der in diesem Institut von Dozenten und Hörern geleisteten Arbeit. Das Thema des Theologenkongresses lautet «Die orientalischen Patriarchen im ersten Jahrtausend», und man geht sicher, daß die Fragen, die dabei angeschnitten werden, zahlreiche orthodoxe und katholische Fachwissenschaftler in die Ewige Stadt locken werden. Die Behandlung der Fragen, wie «Die Beziehung zwischen dem byzantinischen Patriarchat und dem Stuhl von Rom» und «Die Beziehung unter den verschiedenen orientalischen Patriarchaten», ist wohl erst durch die Existenz des Orientalischen Institutes und der regen Arbeit seiner Professoren, die seit dem Jahre 1922 fast ausschließlich aus dem Jesuitenorden kommen, überhaupt möglich wurden. Der heutige Stand der Kenntnis des christlichen Ostens, die freundschaftlichen Beziehungen zur Orthodoxie und das ökumenische Klima im allgemeinen sind Früchte dieses Wirkens.

Man hat der katholischen Kirche oft vorgeworfen, daß sie wichtige Probleme nicht rechtzeitig erkannt habe und zu ihrer Bewältigung zu wenig oder fast gar keine Initiativen ergriffen hat. Eng

mit diesen Problemen ist der Name des großen Papstes um die Jahrhundertwende, Leo XIII., verbunden. Mit seinem Regierungsantritt begann für die Beziehungen zwischen Rom und den Orientalen eine neue Epoche. Es ist nicht leicht den Umbruch zu beschreiben, der mit diesem Papst eingetreten ist, welcher wirklich mit ganzer Seele die Wiederherstellung der Einheit zwischen Ost und West ersehnte und bereit war, alles zu tun, was in seiner Macht stand, um den Ostchristen bis an die Grenze des Möglichen entgegenzukommen. Freilich hat auch ein so energischer und seiner Autorität bewußter Papst, wie Leo es war, es tatsächlich trotz besten Willens nicht fertig gebracht, seine Einstellung auch seiner unmittelbaren Umgebung, den Kardinälen der Kurie, und erst recht nicht den unteren Instanzen und dem einfachen Fußvolk mitzuteilen. Was Leo zunächst einmal ausgezeichnet hat, war seine Bereitschaft, auf den Osten zu hören und nicht bloß von der Höhe des Päpstlichen Thrones herab — im Bewußtsein des sicheren Besitzes seiner Wahrheit — dem Osten diese Wahrheit zu verkündigen. Er lud die östlichen Patriarchen, die katholischen wie die nichtkatholischen, zu Besprechungen ein, die orthodoxe Hierarchie lehnte jedoch ab. So schnell war das tief verwurzelte Mißtrauen gegenüber Rom nicht zu überwinden. Es sollte noch siebzig Jahre dauern, ehe in unseren Tagen der Patriarch von Konstantinopel, Athenagoras, den Papst im Vatikan aufsuchte. In der Sorge um die Wiederherstellung der Einheit, errichtete schließlich Benedikt XV. im Jahre 1917 durch das Motu proprio «Orientis Catholici» ein Institut zur wissenschaftlichen Erforschung des christlichen Ostens. Das Institut verfügt heute über eine Spezialbibliothek, die derzeit mehr als 100 000 Bände umfaßt, und findet damit weder im Osten noch im Westen ein annähernd gleich umfassendes Gegenstück. Alle Päpste wandten dem Institut ihr Augenmerk zu; bereits seit dem Jahre 1920 werden akademische Grade verliehen. Im Jahre 1928 rief Pius XI. in «Rerum orientalium» Bischöfe und Ordensobere auf, begabte Kleriker ans Orientalische Institut zu entsenden. Leider kamen nur wenige dem Ruf des Papstes nach, und die christliche Orientalistik blieb ein Reservat weniger Fachleute und geriet fast in den Ruf einer «Geheimwissenschaft», die «zu nichts gut sei».

Seit 1923 geben die Professoren des Institutes auch eine Zeitschrift «Orientalia Christiana» heraus. Seit 1935 bereits zwei, mit den Namen «Orientalia Christiana Analecta» und «Orientalia Christiana Periodica». Unter den zahlreichen Veröffentlichungen des Institutes nimmt die kritische Ausgabe der Akten und Dokumente des Konzils von Florenz — Ferrara mit dem Titel «Concilium Florentinum Documenta et scriptores» — eine Meisterleistung wissenschaftlicher Arbeit, die nicht weniger als 16 Bände zählt —, eine Sonderstellung ein. Aus dem Professorenkollegium des Institutes ist im deutschen Sprachraum P. Wilhelm *de Vries* der bekannteste, sein Werk «Rom und die Patriarchate des Ostens» wurde in den Diskussionen des Zweiten Vatikanums mehrfach erwähnt. Zweifellos eine Auszeichnung für einen Theologen. Während des Konzils war das Institut Ziel der orthodoxen Beobachter und die Professoren des «Orientale» wirkten in zahlreichen Kommissionen mit. 1963 richtete Paul VI. auch das Studium des orientalischen Kirchenrechtes ein. Seit dem Vorjahr dürfen auch Frauen — die Absolvierung des gesamten Theologiestudiums ist Voraussetzung — inskribieren. Es besteht heute, wie die Begegnung zwischen Papst Paul VI. und Patriarch Athenagoras beweist, bei Katholiken wie Orthodoxen die Bereitschaft, sich auf die gemeinsamen Ursprünge zu besinnen und in ein ernsthaftes Gespräch zu kommen. Es braucht auf beiden Seiten noch sehr viel Kleinarbeit, bevor die Gesinnung der führenden Männer Gemeingut der leitenden Kreise und auch des Kirchenvolkes geworden ist. Und genau hier liegt für die Kenner des christlichen Ostens, Dozenten und Absolventen des Päpstlichen orientalischen Institutes die Aufgabe eines Dienstes in Liebe und großer Bußfertigkeit.

Die harte und mühselige Kleinarbeit der Fachtheologen ist tatsächlich die Voraussetzung für das Gelingen aller Bemühungen, die nun schon 900 Jahre währende Spaltung endlich zu überwinden. Man darf sich über die ungeheure Schwierigkeit dieses Unterfangens keinen Illusionen hingeben, man darf aber auch nicht an der Wiederherstellung einer organischen Einheit zwischen Ost und West in der einen wahren universalen Kirche Christi verzweifeln. Es braucht neben aller historischen und theologischen Forschung vor allem die Gnade Gottes, aber zugleich von unserer Seite die volle Bereitschaft, den Osten in seiner ganzen Eigenart gelten zu lassen, soweit diese nicht mit dem unantastbaren Glaubensgut in Widerspruch steht. *F. H.*

Evolution und Hominisation

In der Gesamtausgabe der Werke von Teilhard de Chardin im Verlag Walter, Olten, sind kürzlich zwei Bände erschienen, in welchen Abhandlungen und Aufsätze gesammelt sind, welche sich um die für Teilhard zentralen Begriffe der Evolution und der Hominisation bewegen und welche für das Verständnis seiner Denkweise besonders wichtig sind. Rein referierend und ohne kritische Stellungnahme fassen wir den Inhalt der beiden Bände kurz zusammen, so weit wie möglich mit den Formulierungen von Teilhard selber [1].

I. Evolution und Transformismus

Wie die Evolutionstheorie überhaupt, so kann auch Teilhard nicht von Evolution reden, ohne sich auch zum Transformismus zu bekennen.

1. Die Evolution. Durch die Evolution wird jede Wissenschaftssystematik ständig überholt, so daß für den konsequenten Evolutionisten die Systematik nur spekulativer Zielpunkt aller Wissenschaft sein kann. Auch gibt es keine saubere Trennung der Wissenschaften. Die Grundwissenschaft ist die Geschichte, die nach und nach alle Disziplinen erobert, von der Metaphysik bis zur Physik, und sich als Naturgeschichte der Welt entfaltet. Geschichte aber geschieht in der Zeit. Darum sind wir daran, die Zeit zu entdecken. Zeit wieder ist Bewegung der Materie.

Aus der rohen Materie wächst die organisierte Materie und diese läßt hinter sich wieder die rohe Materie zurück. Es gibt also nicht den Kosmos, sondern die Kosmogenese und diese ist auch Biogenese. Im Laufe seiner langen Geschichte hat das Leben fast alle morphologischen Lösungen gefunden. Die Evolution impliziert von ihren Ursprüngen an das Auftreten des Denkens der Erde und geht daher in der Richtung auf den Menschen vor sich. Alles Vormenschliche ist nur Vorbereitung zu seiner Geburt. Die Evolution ist beherrscht vom Gesetz der Unumkehrbarkeit. Dieses Gesetz begründet alle Hoffnung und die Zukunft.

2. Der Transformismus. Er ist der Glaube an ein natürliches Band zwischen den tierischen Arten, an eine von Art zu Art führende organische Brücke. Schon jedes Individuum ist eine mögliche neue Art, ein Ansatz eines Phylum. Um die Verzweigungen der Phyla zu erklären, nimmt Teilhard das Phänomen der Mutationen zu Hilfe. Damit rühren wir an die Kraft der Differenzierung, welche diffus in der belebten Materie vorhanden ist.

Die Differenzierung ist auf ein Ziel gerichtet, sie ist passive und aktive Orthogenese. Gewisse Bereiche der Tierwelt sind stationär geblieben, andere transformierten sich vollständig. Genaue Regeln beherrschen die gerichtete Komplizierung der Organismen. Der Hauptstamm des zoologischen Baumes ist beständig in der Richtung des größeren Gehirns aufgestie-

[1] *Teilhard de Chardin,* Pierre: Die Schau in die Vergangenheit (Werke Band 4). Olten, Walter, 1965, 398 Seiten.
Teilhard de Chardin, Pierre: Die menschliche Energie (Werke Band 6). Olten, Walter, 1966, 370 Seiten.

gen. Unter Benützung der Anschauungen des Transformismus können wir schließlich einen spiritualistischen Evolutionismus aufbauen, der noch wahrscheinlicher und verlockender als der materialistische Evolutionismus ist. Die geistigen Energien haben im Universum den Primat.

Der Transformismus beschränkt sich auf das Phänomen. Er stellt fest, daß etwas gewachsen ist. Er nennt aber nicht den letzten Grund und behauptet darum auch nicht, das Höhere sei von selber aus dem Niederen hervorgegangen. Er macht daher das Wirken eines Schöpfers nicht überflüssig. Eine Philosophie mag die Geschaffenheit der Welt nachweisen. Die Phänomenologie weist den evolutiven Charakter dieser Schöpfung nach.

II. Hominisation

1. *Die Hominisation und das menschliche Phänomen.* Entropie ist Gefälle zum Wahrscheinlicheren; Evolution ist Aufstieg zum weniger Wahrscheinlichen. Der Gipfel, der Mensch ist von einem schwindelerregenden Gerüst aus Unwahrscheinlichkeiten getragen. Dank ihres Vermögens zu denken und sich Werkzeuge zu schaffen, wandelt die Menschheit das Antlitz der Erde dermaßen um, daß ihr Auftreten eine neue Phase im evolutiven Gang des Lebens darstellt. Alle niederen Stufen des Lebens werden im Menschen erneuert und überformt. Der Mensch ist ein neuer Absatz in der Reihe der Grundzustände, durch welche das Leben und mit ihm die irdische Materie hindurchgehen muß. Einerseits ist der Mensch eine neue Art, anderseits ist er mehr als alle andern Arten. Weil die Menschheit die jüngste Verlängerung des Lebens ist, hilft uns ihr Studium am besten die Welt verstehen. Innerhalb der Menschheit geht die Evolution nochmals weiter, einem göttlichen Zentrum entgegen, dessen Einfluß wir bereits spüren und das zur Legitimierung unseres Tuns gefordert ist.

2. *Die menschliche Energie.* Sie ist jener immer wachsende Teil der kosmischen Energie, die sich bereits bis zur Stufe des Menschen empor entwickelt hat, nun dem individuellen Menschen einverleibt ist, vom Menschen kontrolliert wird, im Tun des Menschen endlos weiter vergeistigt wird. Die Kosmogenese ist Genese des Geistes. Die Genese des Geistes aber geschieht in der Komplizierung und Verinnerlichung in Einem.

Obwohl der Mensch ganz aus der Welt geboren ist, will Teilhard hier nicht von Materie zum Geist aufsteigen, sondern vom Geist als dem uns Näherliegenden zur Materie absteigen, um die Welt vom Geist her zu verstehen. Er kommt dabei zum Ergebnis: Der Kosmos muß in seinem Innersten aus geistigem Stoff bestehen, denn auf der Basis der bloßen Materie vermöchte er nicht den Menschen, das Geistwesen aufzubauen. Genau genommen ist das rein Geistige ebenso undenkbar wie das rein Materielle. Der Stoff des Universums ist Geist-Materie. Bewußtsein, Geistigkeit ist bereits eine universale molekulare Eigenschaft. Im Laufe der Evolution wächst und vertieft sich das Bewußtsein proportional zu der organisierten Komplexität der kosmischen Einheiten. Weil es in seinem Innersten Geist ist, entwickelt sich das Universum mit seiner ganzen Masse in Richtung immer größerer Verinnerlichung und schließlich zur Reflexion. In der Geistigkeit des menschlichen Denkens und Lebens finden sich alle vorausgehenden Stufen hominisiert wieder und sind erkennbar. —

Eine ursprüngliche innere Anziehung in Richtung eines ersehnten Zieles bringt die menschliche Energie in Gang und nährt sie. Das ersehnte Ziel, dessen Anziehungskraft uns in die Mitarbeit am Universum einspannt, ist nichts anderes als die volle Entfaltung der menschlichen Energie selber. Eine Ultra-Konzentration der personalen menschlichen Elemente in einem höheren Bewußtsein muß daher eintreten. Die Vereinigung aber differenziert. Daher können sich die elementaren Personalitäten mit dem höheren Zentrum verbinden, ohne mit ihm zu verschmelzen und sich aufzulösen. Es gibt wohl Geister auf der Erde, es wird dort aber auch einen Geist der Erde geben, der die einzige natürliche menschliche Einheit ist. Die Welt funktioniert nur, weil irgendwo, uns voraus, in der Zeit und im Raum ein kosmischer Punkt Omega der totalen Synthese existiert. Gott ist sodann der Name, den der Mensch dem vollendeten Sein gegeben hat. Aus der universalen Evolution emergiert Gott in unserem Bewußtsein größer

---

Der Weg zur Einheit nach dem Konzil

Die religiöse Zerrissenheit der Christen ist der größte Skandal für die Nichtchristen. Wie schwer haben es unsere Missionare, den Heiden das Evangelium zu predigen, wenn in der Nachbarschaft oder sogar am gleichen Ort ein Glaubensbote einer andern christlichen Konfession ebenfalls das Evangelium predigt, aber anders auslegt. Wem sollen die armen Heiden glauben? Wer von uns fühlt das nicht mit? Gewiß alle guten Christen jeder Konfession, besonders aber die Hirten unserer Kirche können dazu nicht schweigen. Zu diesen gehört besonders Kardinal Bea, der sich gedrängt fühlte, das Buch zu schreiben «Der Weg zur Einheit nach dem Konzil» *. Es ist sicher nicht leicht, über diesen Stoff zu schreiben, da in dieser Beziehung, das heißt in der Art und im Vorgehen der Einigung, die Meinungen sehr auseinandergehen. Aber Kardinal Bea wagte es trotzdem. Kaum ein anderer war ja imstande, dieses schwierige Thema zu behandeln. Manche erwarten wohl, daß er möglichst viele Vorschläge hierüber mache. Wo er das tut, geschieht es fast immer aufgrund der Konzilsakten. Den größten Teil des Bandes machen die dogmatischen Konstitutionen über die Offenbarung und die Kirche aus. Dazu kommt noch das Dekret über den Ökumenismus. Diese drei Konzilsdokumente werden im vollen Wortlaut angeführt. Darauf folgt ein umfassender Kommentar zu diesen Texten und eingehende Erklärungen in bezug auf die Einheitsbestrebungen. Wir vernehmen auch manches Unbekannte über das, was bis heute bezüglich dieser Bestrebungen schon geschehen ist, ebenso vieles über die Geschichte des Sekretariates der Einheit der Christen, dessen Leiter Kardinal Bea ist. Überdies finden wir in diesem Buch manche Artikel, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind und einiges aus Vorträgen, die über dieses Thema gehalten wurden.

Das Sekretariat der Einheit wurde am 15. November 1960 eröffnet. Schon in der ersten Sitzung wurden 14 Unterkommissionen eingesetzt. Das deutet auf eine Riesenarbeit hin in Beziehung auf das kommende Konzil. Die Unterkommissionen verarbeiteten das ihnen zugewiesene Material, dann wurde es der Vollversammlung vorgelegt und gemeinsam besprochen. Kardinal Bea kommt in seinem Buch öfters auf die nichtkatholischen Beobachter zu sprechen. Mit jeder Konzilsperiode wurden sie zahlreicher. Sie haben ohne Zweifel auf die Konzilsväter einen heilsamen Einfluß ausgeübt. Die vielfältigen Kontakte und Unterredungen mit ihnen haben auf dem Konzil die notwendige ökumenische Atmosphäre geschaffen. Die Beobachter erhielten sozusagen alle in Frage kommenden Konzilsakten, so daß es vor ihnen kein Geheimnis gab, und sie allen Diskussionen folgen konnten, was sie ohne Zweifel sehr zu schätzen wußten.

Der Verfasser macht in seinem Kommentar über die dogmatische Konstitution der Kirche alle Leser darauf aufmerksam, daß wir, um die Einheit zu erreichen, vor allem den Protestanten in der Lehre über das Geheimnis der Eucharistie näher kommen müssen, denn sie ist das eigentliche Zeichen der Einheit, das Zentralgeheimnis und der Mittelpunkt des christlichen Gottesdienstes. Sehr interessant und vom ökumenischen Geist erfüllt ist auch das, was er Seite 203 über das Abendmahl der Nichtkatholiken sagt: «Wenn ihr Glaube auch nicht dem unsrigen über die Eucharistie entspricht, so dürfen wir ihre Liturgie nicht einfach als wertlos oder innerlich unwahr ablehnen. Auch bei ihnen ist die Feier des Abendmahles ein gewisses Gedächtnis des Todes und der Auferstehung Christi, und Gottes Barmherzigkeit wird dieses liturgische Gedächtnis zum Heile ihrer Seele gereichen lassen.» Das sind gewiß weihevolle Stellen in diesem Buch, und sie öffnen tiefgründige Aussichten über die kommende Ökumene. Wer mehr wissen will über die Einheit aller Christen, greife zu diesem höchst wertvollen Buch. Jedenfalls sagt der letzte empfehlende Satz auf der Rückklappe mit vollem Recht: «Aufgrund der hervorragenden Kompetenz Kardinal Beas erhält dieser Band den Wert eines erstrangigen ökumenischen Dokuments.»

P. Raphael Hasler, OSB

---

* *Bea, Kardinal Augustin: Der Weg zur Einheit nach dem Konzil.* Freiburg, Basel, Wien. Herder-Verlag 1966, 340 Seiten.

und notwendiger denn je. Er erscheint durch die Konzentration der Stoffe des Universums; er ist das Zentrum der Zentren, der einzige Zielpunkt, zu dem die Entwicklungen der Geist-Materie logisch hinlaufen. Doch kommt auch alles von ihm herab wie von einem Gipfel der Transzendenz.

Diese ganze evolutive Belebung und Vergeistigung ist irreversibel: Nichts vermag sich dem Wachstum des Geistes zu widersetzen. Der Geist in seinem Ganzen wird niemals zurückfallen. Aus einem evolutiven Universum ist die Möglichkeit eines Todes, in dem die Eroberungen des Geistes total verschwinden, ausgeschlossen.

3. *Die Liebe als die einigende, vergeistigende Kraft.* Der Zielpunkt des letzten Zusammenfließens, Omega, strahlt die Energie der Welt aus und zu ihm fließt die Energie letzten Endes wieder zurück: in der Totalisation der individuellen Akte, in der Totalisation des Individuums in sich, in der geistigen Konspiration und Totalisation der Individuen in der Menschheit. Diese Totalisationen geschehen durch die Liebe. Nur sie totalisiert, ohne zu entpersonalisieren. Die Liebe ist nichts anderes, als der konkrete Ausdruck des kosmischen Prinzips: die Vereinigung differenziert. Im Christentum haben wir den ersten Ansatz dazu. Die christliche Botschaft sagt, daß Gott Vater und Ziel einer personalen Vereinigung ist, daß er Geist ist und nur durch den Geist erreicht werden kann, daß er die Liebe ist und nur in der Liebe erreicht wird. In ihren primitivsten Formen läßt sich die Liebe nur schwer von den molekularen Kräften unterscheiden: in ständig wachsender Zahl vereinigen sich aufsteigend die Elementarpartikel zu einem innerlich zentrierten System, zuletzt zur Superperson.

4. *Das sittlich Gute.* Die höchste Moral heißt Evolution: Gut ist nur das, was zum Wachstum des Geistes auf Erden beiträgt. Das Beste ist das, was den geistigen Kräften der Erde ihre höchste Entwicklung garantiert. Wissenschaft ist heilige Pflicht. Also ist Reichtum zum Beispiel gut, wenn er in der Richtung des Geistes arbeitet, der Wissenschaft dient. Die Kräfte eingrenzen: das ist Sünde. — Von solcher Moral her wird die Religion begründet: Die Zeit ist vorbei, da Gott sich uns von außen her aufzwingen konnte; die Welt wird in Zukunft die Knie nur mehr vor dem organischen Zentrum der Evolution beugen.

5. *Die Leiden des evolutiven Weges.* Soviel Vereinigung, soviel Leiden. Die Gleichheitsrelation beherrscht alle Transformationen der Geist-Materie. Die personalen Elemente können nicht wachsen, ohne sich zu wandeln. Jede Wandlung aber scheint ihnen zu nehmen, was sie bereits erworben hatten. Der Krieg ist Hauptagens und Ausdrucksform der Evolution. Entweder wird ein Volk die andern zerstören und absorbieren und wird der Übermensch im Rauch und Blut der Schlachten erscheinen oder alle Völker werden sich in einer gemeinsamen Seele verbinden, um mehr Mensch zu sein. *Josef Röösli*

Berichte und Hinweise

Eröffnung des Studienjahres an der Theologischen Fakultät Luzern

Dienstag, den 7. November, drei Wochen nach Vorlesungsbeginn, hielt die Theologische Fakultät Luzern die feierliche Eröffnung des Studienjahres 1967/68. Sie begann mit der Votivmesse zum Heiligen Geist in der Jesuitenkirche, wo der hochwürdigste Diözesanbischof mit den Professoren in Konzelebration die Eucharistie feierte. Prof. E. Ruckstuhl wies in seiner gehaltvollen Homilie darauf hin, daß der Heilige Geist als der Geist Jesu uns das Verständnis der Botschaft Jesu erschließt und daß darum der Theologe in seinem Forschen und Studieren unter dem Einfluß des Heiligen Geistes stehen muß.

Beim anschließenden Festakt im Vortragssaal der Zentralbibliothek begrüßte der amtierende Rektor, Prof. Dr. J. B. Villiger, die zahlreich erschienenen Freunde und Gäste der Fakultät und des Seminars. Besonderen Gruß entbot er dem bischöflichen Oberhirten, Msgr. Dr. Franziskus von Streng, dem Erziehungsdirektor des Kantons Luzern, Regierungsrat Dr. H. Rogger, Departementssekretär lic. iur. M. Arnet, den Pröpsten zu St. Leodegar im Hof und St. Michael, Beromünster, Prof. Dr. H. Stirnimann als dem Vertreter der Theologischen Fakultät Freiburg, Domherrn Dr. J. Bühlmann, Regens Dr. Berz, Salesianum, Freiburg, den Vertretern verschiedener Orden und Kollegien der Innerschweiz. Dann stellte der Rektor das neue Studienjahr unter den Machtschutz Gottes. 57 Studenten widmen sich an der Fakultät dem Studium der Philosophie und Theologie.

In seiner Rektoratsrede behandelte Prof. Villiger das Thema: «Der Zölibat des Priesters in der lateinischen Kirche im Lichte der Geschichte.» Der solid fundierte und klare Überblick über die Geschichte dieser kirchlichen Institution, der in der heutigen Diskussion über den Zölibat von Bedeutung ist, wird in den nächsten Nummern dieses Blattes in extenso erscheinen, so daß hier von einer zusammenfassenden Wiedergabe abgesehen wird. Nach den mit Beifall aufgenommenen Ausführungen

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt: Alfons *Gmür,* Pfarrer und Dekan in Kreuzlingen, zum Päpstlichen Geheimkämmerer; Max *Estermann,* Pfarrer in Spiez, zum Pfarrer von Zollikofen; Vinzenz *Felder,* Pfarrhelfer in Baar, zum Pfarrer von Spreitenbach; Othmar *Manser,* Kaplan in Frauenfeld, zum Pfarrer von Steinebrunn; P. Andreas *Schildknecht,* OSB, zum Pfarrer von Boswil.

Erhebung zur Basilica minor

Die Pfarr- und Klosterkirche St. Ulrich in Kreuzlingen wurde zu Anlaß der Feier ihrer Restauration in den Rang einer Basilica minor erhoben.

Bischöfliche Amtshandlungen

Samstag, 23. September: Benediktion der Kapelle Beringen (SH); Sonntag, 24. September: Konsekration der St.-Johannes-Kirche in Buchs; Sonntag, 5. November: Altarweihe in der restaurierten St.-Ulrichs-Kirche in Kreuzlingen.

Errichtung des Pfarrektorats Buchs

Mit bischöflichem Dekret vom 23. September 1967 wurde das Gebiet der Gemeinde Buchs zum Pfarrektorat erhoben. Zum ersten Pfarrektor wurde Herr Josef *Jenny,* Vikar in Aarau, ernannt.

Stellenausschreibung

Die Pfarrei *Gansingen* (AG) wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber mögen sich bis zum 28. November 1967 bei der bischöflichen Kanzlei melden. *Bischöfliche Kanzlei*

Im Herrn verschieden

Pfarrhelfer Franz Krummenacher, Vierherr, Sursee

Franz Krummenacher wurde am 31. Dezember 1930 in Escholzmatt geboren und am 29. Juni 1956 zum Priester geweiht. Er war 1956—1957 Vikar in Luthern und 1957—1960 Vikar in Willisau. 1960 wurde er Pfarrhelfer (Vierherr) in Sursee. Er starb am 7. November 1967 und wurde am 11. November 1967 in Escholzmatt beerdigt. R. I. P.

des Rektors sprach der Bischof das Schlußwort. Er dankte zuerst dem Rektor für die wertvolle Rektoratsrede und erinnerte dann daran, daß er das letzte Mal als amtierender Bischof an der Eröffnung teilnehme. Gerne hätte er der Fakultät bei diesem Anlaß von der Studienkongregation das Recht zur Verleihung der akademischen Grade mitgebracht. Die Dinge seien leider noch nicht so weit gediehen, hätten aber gute Fortschritte gemacht. Er wies darauf hin, daß ein Brief der Schweizerischen Bischofskonferenz mit der Empfehlung und dem Wunsch auf Verleihung des Gradrechtes an die Theologische Fakultät bei der Studienkongregation liege und daß er selber dort vorgesprochen habe. Er dankte auch der Theologischen Fakultät Freiburg für ihre wohlwollende Haltung Luzern gegenüber und der Regierung des Kantons Luzern für die beträchtlichen Leistungen zum Unterhalt der Fakultät. Abschließend dankte der Rektor dem Bischof für alles, was er in den 31 Jahren seines Episkopates für die Fakultät getan hat.

Beim Mittagessen im Priesterseminar ergriff Regierungsrat Dr. Rogger das Wort zum Dank an den Bischof. Er würdigte besonders das gute Einvernehmen des Bischofs mit den Regierungen der Diözesanstände. Die staatlichen Behörden hätten freilich mit ihrem guten Willen die Zusammenarbeit erleichtert. Dr. Rogger erneuerte dann die Bereitschaft des Kantons Luzern zu dem im Hinblick auf das Promotionsrecht notwendigen weiteren Ausbau der Fakultät. *Nikolaus Wicki*

Vernichtung kirchlicher Kunst

«Brennende Fragen» der tschechoslowakischen Denkmalpflege

Im amtlichen Mitteilungsblatt der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, «Vestnik ceskoslovenské Akademie ved», hat Dr. Viktor Kotrba, Leiter der Abteilung für Geschichte der Architektur im Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften für Theorie und Geschichte der Kunst, einen mit amtlichen Photographien illustrierten Artikel «Brennende Fragen der heutigen Denkmalpflege» veröffentlicht, der den Verfall der historischen Denkmäler infolge der kommunistischen Mißwirtschaft auch auf diesem Gebiete bestätigt. In der Tschechoslowakei sind gegenwärtig 36 000 historische und künstlerisch wertvolle Objekte registriert, davon 30 170 in den Ländern Böhmen und Mähren, der Rest in der Slowakei. In Böhmen und Mähren sowie dem Rest von Schlesien, der nach dem Siebenjährigen Krieg bei den Ländern der Böhmischen Krone verblieben ist, befinden sich allein 2427 Burgen und Schlösser: 1651 davon werden im staatlichen Verzeichnis der Baudenkmäler geführt. «Selten kann ein europäisches Land sich so reicher Kulturdenkmäler rühmen wie die Tschechoslowakei,» schreibt Kotrba, «welche zum Glück von den katastrophalen Zerstörungen verschont geblieben ist, von denen andere Länder in den beiden letzten Kriegen betroffen worden sind.»

Dann stellt er hinsichtlich der wertvollen Baudenkmäler auf dem Territorium der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik fest: «Derzeit dienen 18 % davon Wohnzwecken und kulturellen Einrichtungen, 7 % verschiedenen sozialen Institutionen und 6 % Schulen. Ein volles Drittel wird von Unternehmungen der staatlichen Forstverwaltung, der Staatsgüter und der Kollektiv-Güter in nicht eben geeigneter Form als Büros, Lagermagazine und Werkstätten benützt...» Was mit den restlichen 36 % geschieht, wird verschwiegen. Kotrba sagt aber deutlich, der wirtschaftliche Wert dieser Objekte sei zwar schwer erfaßbar, doch handle es sich um «unersetzbare Werte» und sie zögen mehr Aufmerksamkeit der fremden Touristen auf sich als modernste Neubauten: diese Baudenkmäler würden somit zu einem anschaulichen «Maßstab der kulturellen Anstrengungen der sozialistischen Gesellschaft». Kotrba schreibt dann wörtlich: «Die Mängel, denen wir in den letzten Jahren leider in erhöhtem Maße begegnen, bedeuten für den Staat nicht nur kulturellen und wirtschaftlichen Schaden: sie sind vielmehr Ausdruck eines gefährlichen Krisenmomentes in unserem öffentlichen Leben als solchem. Zerstörungen und Vernichtungen von Baudenkmälern sind Anzeichen einer argen Deformierung des gesellschaftlichen Bewußtseins, welche die Gesellschaft nach innen und nach außen gefährden. Der gesellschaftsfeindliche Charakter der Vernichtung von Baudenkmälern wird auch dadurch nicht verändert, daß er zuweilen die sogenannte ‚kirchliche Kunst' betrifft — denn man muß auch diese kirchliche Kunst vom künstlerischen Standpunkt aus als einen dauernden Wert in der Gesamtheit der sozialistischen Kunst betrachten.»

Man sieht schon aus diesen Ausführungen Kotrbas, daß hier schlimme Dinge vorgegangen sind — und daß es, im Sinne des kommunistisch angeordneten Feldzugs gegen das Christentum, besonders zu bilder- und kirchenstürmerischen Aktionen mit totalem Zerstörungserfolg gekommen sein mag. Die veröffentlichten Photos zeigen unter anderem die ehemalige Wallfahrtskirche St. Anna in Ober-Pilmersreuth bei Eger, die ehemalige Marien-Wallfahrtskirche in Bärnwald bei Grulich, ein Haus der Stadt Mies, das in eine mittelalterliche Befestigungsanlage hineingebaut worden ist, die frühgotische Kirche von Hotzenplotz im Bezirk Freudenthal, die «Obere Burg» von Wildstein im Bezirk Eger, und die ehemalige Klosterkirche von Stockau im Bezirk Bischofteinitz, alle in einem desolaten Zustand. «Das tschechoslowakische Gesetz über kulturelle Denkmäler,» schreibt Kotrba, «ist bestimmt eines der vollkommensten Gesetze dieser Art auf der ganzen Welt: aber es gehört zu den Gesetzen mit der geringsten Wirksamkeit. Es bestimmt, theoretisch ganz richtig, daß Eigentümer oder Benützer von Baudenkmälern verpflichtet sind, mit eigenen Mitteln für deren Instandhaltung zu sorgen. Aber wer von den neuen Eigentümern zahlreicher Schlösser und Klöster oder anderer Monumente denkt im Ernst daran, diese seine Pflicht zu erfüllen? Bei den kirchlichen Objekten ruft der Mangel an Aufsicht durch die zuständigen Staatsorgane besonders zerstörende Manifestationen und damit berechtigte Kritik hervor: die vulgäre Auslegung des Kampfes gegen religiöse Überbleibsel und die vollkommene Unfähigkeit, die gesellschaftliche Funktion der Baudenkmäler zu verstehen, tragen in das Problem des Schutzes von Kulturgütern das bedenkliche Moment gewalttätiger Destruktion und strafwürdiger Eingriffe.» Kotrba ruft nach «Wahl geeigneter Mittel zur Bewußtseinsbildung der breiten Massen»: er verlangt ferner Kunsterziehung an den Schulen und über die Medien von Radio, Fernsehen und Film. Sein Artikel ist ein schlagender Beweis dafür, daß die kommunistische Massenlenkung gerade auf diesem Gebiete zu gegenteiligen Ergebnissen geführt hat.

F. G.

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Prof. Dr. Ernst Keßler, Altdorf

Gegen Ende Mai ging hier das Gerücht um, Prof. Keßler sei krank. Es war nur allzu wahr. Mitte Juni ging ich selber zu ihm, um von ihm Auskunft zu erhalten über einen Priester, dessen Nekrolog ich für die «SKZ» schreiben mußte, und den Dr. Keßler sehr gut kannte. Ich war überrascht, einen schwer kranken Mann zu finden. Er gab mir über den Verstorbenen Auskunft, wie sie kein zweiter geben konnte. Nun soll ich auch ihm einen Nachruf widmen. Das ist nicht leicht, denn Prof. Keßler war ein tiefgründiger Mann, den man nur im näheren Verkehr von vielen Jahren richtig kennen lernen konnte, was mir leider versagt blieb.

Die Keßler haben in vielen Kantonen Heimatrecht. Die Familie, der Ernst Keßler entstammt, nennt Glarus ihre Heimat. Vater Keßler war auch einige Zeit in Lachen (Schwyz) ansässig, wanderte dann nach Zürich, wo er als Musikdirigent und Organist an der St.-Peter- und Paulskirche lange Jahre tätig war und in der Strehlgasse, einem verborgenen Gäßlein der Zürcher Altstadt des linken Limmatufers, wohnte. Das Musikerblut des Vaters scheint in den meisten seiner Kinder weiter zu leben, denn diese betätigen sich mit Vorliebe auch auf diesem Gebiet.

In Zürich wurde Ernst Keßler am 22. Oktober 1897 geboren. Nach der Primarschule begann er die Gymnasialstudien in Sarnen und schloß diese 1918 in Schwyz mit der Matura ab. Nachher immatrikulierte er sich an der Universität Freiburg im Uechtland und hörte Vorlesungen bei Prof. Wagner, um mit einem Minimum an Semestern die Musikstudien zu vollenden. Seine These lautete: «Über Neumen in der Gregorianik.» Nebenbei belegte er noch Germanistik und so weit möglich Theologie. Diese wurde ihm aber in Chur nur teilweise angerechnet, so daß er im Priesterseminar sozusagen von vorne beginnen mußte. Das Jahr 1924 brachte für den Seminaristen große Gnadentage, denn am 20. Juli wur-

de er von Bischof Georgius Schmid von Grüneck zum Priester geweiht und eine Woche später brachte er in der Kirche St. Peter und Paul in Zürich Gott sein erstes heiliges Meßopfer dar. Dies war um so mehr ein Freudentag, weil die älteste Schwester des Primizianten sich einige Zeit vorher in Heiligkreuz bei Cham ebenfalls Gott geweiht hatte und im musikalischen Leben des Instituts eine hervorragende Rolle spielt. So zeigte sich im besonderem Maße, wie die fromme Mutter einer großen Kinderschar auf ihre Schützlinge einen großen Einfluß gewinnen kann.

Nach dem letzten Theologiejahr sandte der Bischof Dr. Keßler an das Kollegium Schwyz, wo er vor allem als Organist und Deutschlehrer wirken sollte. Nun war Dr. Keßler in seinem Element. Seine Berufsarbeit nahm er nicht leicht und verlangte von seinen Schülern auch vollen Einsatz. Einige Jahre mußte er sich auch als Präfekt einspannen lassen, was aber dem feinfühligen Priester schwer fiel, denn mit den wilden Rangen kam er nicht gut aus. Seine Predigten waren inhaltsreich, bald wortgewaltig, bald zart und mitfühlend. Nach 9 Jahren wandte sich Prof. Keßler nach Graz, um bei den Dominikanern einzutreten. Diese hatte er ja in Freiburg gut kennen gelernt und war Tertiar ihres Ordens geworden. Er hoffte, bei den weißen Mönchen mehr Ruhe und Frieden zu finden als in der Unrast eines großen Kollegiums mit über 500 Schülern. Zu seinem größten Bedauern hielt seine Gesundheit, die für das oft harte Ordensleben nicht geschaffen war, den Anforderungen des Noviziates nicht stand, und so mußte er nach wenigen Monaten aus diesem austreten und in die Welt zurückkehren. Wir begreifen, daß er nicht mehr nach Schwyz gehen wollte.

Nach einigen Interimsposten fand er endlich etwas, was ihm mehr zusagte als die ordentliche Seelsorge. Und so trat er denn im Herbst 1936 in den Lehrkörper des Kollegiums Altdorf, um hier wieder vor allem Deutsch in den obern Klassen zu lehren und den Orgeldienst zu übernehmen, für den man ihn hier dringend benötigte. Weil er hier einen eigenen Haushalt führte und bald einmal sogar ein Haus sein eigen nennen konnte, fand er hier die gewünschte Ruhe und Muße. Hier wirkte er nun volle 26 Jahre, bis Alter und Krankheit seinem unermüdlichen Arbeiten Halt geboten. Im Kollegium Altdorf zeigte sich Prof. Keßler vor allem als hervorragender Germanist. Jene, die in den deutschen Literaturstunden zu seinen Füssen gesessen, können nicht genug erzählen, wie er seine Schüler in die Schönheiten der Muttersprache und ihrer Geschichte einführte. Seine Deutschstunden wären ohne Zweifel selbst für Hochschüler ein seltener Genuß gewesen. Daneben fehlten auch verschiedene Seitenhiebe nicht, bald harmlose, bald saftige. Neben aller anstrengenden Schultätigkeit war er auch schriftstellerisch tätig. Das geschah vor allem in Zeitungen und Zeitschriften. Aber das wenigste, was er schrieb, ließ er drucken. 1956 gab er Aphorismen unter dem Titel «Lücken und Brücken» heraus. In 23 Gedankenkreisen lernen wir hier über 1000 gedankentiefe Sätze und Sentenzen kennen. Er war wohl zu bescheiden oder zu ängstlich, um mehr zu veröffentlichen. Darum ist er bei vielen ein Unbekannter geblieben. Wenn sein Nachlaß gesichtet wird, kommt wohl noch manches Wertvolle posthum zu Menschen, die Werke von hohem Niveau schätzen.

In seinem vielseitigen Wirken hat ihn seit Jahrzehnten ein schweres Darmleiden gehindert. Wie manches hätte er ohne dieses noch schaffen können! Infolge dieses Leidens führte er seit vielen Jahren ein zurückgezogenes, fast einsames Leben und schließlich mußte er sich auch von der Schule zurückziehen. Der Monat Mai warf ihn endgültig auf das Kranken- und Sterbelager. Am 20. Juli 1967 gab er im Kantonsspital seine Seele fromm und gottergeben seinem Schöpfer zurück. Sein Sterbetag war der Jahrestag seiner Priesterweihe, die er vor 43 Jahren empfangen. In Altdorf, dem Ort seiner längsten Wirksamkeit, wollte er begraben werden. Eine große Anzahl Priester, besonders von Zürich und Schwyz, gab ihm das letzte Geleite. Prof. Keßler ruhe im Frieden Gottes. *P. Raphael Hasler, OSB*

Pfarresignat Hermann Schüepp, Wettingen

Am 9. August 1967 wurde auf dem Gottesacker der Pfarrei Zufikon (AG) Pfarrresignat Hermann Schüepp zur letzten Ruhe bestattet. Es war sein Wunsch, in Zufikon, seiner geliebten Heimat, begraben zu werden. Dort hatte er am 7. Februar 1893 als jüngstes von fünf Kindern das Licht der Welt erblickt. Schon mit sechs Jahren verlor er seine Eltern. Seine ältere Schwester Lina, die ihm ein Jahr im Tode vorausgegangen war, vertrat an ihm Mutterstelle. Zeitlebens blieb er mit ihr aufs innigste verbunden. Nachdem er in Zufikon die Primarschule vollendet hatte, zog er nach Einsiedeln und besuchte 1907—1915 das dortige Gymnasium. Er war ein sehr guter Schüler und ausgezeichneter Sänger. Zeitlebens blieb er ein Liebhaber der Musik.

Nach bestandener Matura 1915 widmete er sich dem Studium der Theologie und empfing am 13. Juli 1919 in Luzern die Priesterweihe. In seiner Heimatgemeinde feierte er das erste heilige Meßopfer. — Sein erster Seelsorgsposten war Unterägeri, wo er drei Jahre wirken konnte. Am 14. Mai 1922 wurde er zum Pfarrer von Jonen gewählt und am 30. Juli installiert. In dieser Pfarrei offenbarte er sich nicht nur als wahren Seelsorger, sondern auch als tüchtigen Verwalter in weltlichen Dingen. Auch als Präsident der Schulgemeinde von Jonen hat er sich bleibende Verdienste erworben. Da er als Seelsorger auch für das materielle Wohl der Seinen besorgt war, wirkte er auch an der Gründung der Darlehenskasse eifrig mit. Es können nicht alle Einzelheiten seines Wirkens in Jonen aufgezählt werden, das eine ist sicher: seine Pfarrgemeinde wußte sich ihm zu großem Dank verpflichtet. Auch für die Erweiterung des Kreisspitals Muri stellte er seine Kräfte zur Verfügung, und seine Mitarbeit wurde von den Behörden sehr geschätzt.

Da seine angegriffene Stimme der Schonung bedurfte, nahm er 1943, im Alter von 50 Jahren, den Ruf als Ökonom des Priesterseminars in Luzern an. Diesen Posten versah er bis zum Jahre 1963 mit großer Treue. Er verstand es, die Finanzlage des Seminars zu verbessern. Neben der Aufgabe der Verwaltung des Seminars wirkte er auch als Beichtvater in der Hofkirche. — Im Jahre 1963 ließen seine ohnehin schon geschwächten Kräfte nach, so daß er das Amt des Ökonoms nicht mehr versehen konnte. Er fand bei seinem Neffen Hermann, Religionslehrer in Wettingen, liebevolle Aufnahme und verständnisvolle Pflege.

Am vergangenen 5. August, nach wenigen Tagen der Krankheit, schied er von dieser Welt. Die große Teilnahme an seiner Beerdigung zeigte, wie segensreich und nachhaltig sein priesterliches Wirken war. Möge der Todestag — Vortag der Verklärung Christi — ihm selber zum Tag der Verklärung geworden sein.

Emil Specker

Neue Bücher

Höfer, Liselotte: Mysterium Unitatis. Pastoraltheologisches zum Ökumene-Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils. Schriftenreihe für zeitgemäße Seelsorge, herausgegeben von Alfons *Fischer*, Band 3. Freiburg i. Br., Seelsorge-Verlag, 1967. 150 Seiten.

Wer unter dem Druck der Forderungen der täglichen Seelsorge steht, ist skeptisch geworden gegenüber all der nachkonziliären Literatur, die ihm als dringend nötig zum Studium anempfohlen wird. Er ist gezwungen, eine sorgfältige Auswahl zu treffen. Er ist vor allem auf Bücher angewiesen, die ihn knapp und dennoch umfassend orientieren. Und gerade das macht «Mysterium Unitatis». Im ersten Abschnitt wird die innerkirchliche Situation dargelegt, insofern sie sich für die Ökumene und für die Verwirklichung der konziliären Impulse empfänglich oder hemmend auswirken kann. Dabei fällt einerseits der Mut auf, mit dem auch von den Schwierigkeiten für eine ökumenische Haltung außerhalb der katholischen Mentalität gesprochen wird, anderseits aber auch die Ausgewogenheit, mit der auf die Gefahren eines sturen Konservatismus wie eines einseitigen Vorwärtsdrängens hingewiesen wird. Bereitwillig hört man auch mahnende Stimmen, weil Liselotte Höfer dazu Theologen zitiert, welchen bestimmt nicht der Geruch von Reaktionären anhaftet. Niemand bezweifelt, daß heute die pastorelle Situation von uns ein ausgewogenes Urteil erfordert, weil sich «wo immer das Konzil positiv gewertet und sein Antrieb freudig aufgegriffen wird, unvermerkt fast jedesmal auch eine gewisse Ungerechtigkeit einstellt ...: jene Schwarz-Weiß-Malerei, zu der eine positive Konzilsbilanz fast unvermeidlich führt, indem sie den Fortschritt des Konzils dadurch sichtbar macht, daß sie das Neugewonnene dem so viel weniger befriedigenden Zustand der vorkonziliaren Kirche kontrastiert» (Josef Ratzinger). Der knappen Analyse folgt ein zweiter Abschnitt über die ökumenische Spiritualität, weil die «Erfüllung der vom Konzil gestellten Aufgabe im Geistlichen verankert werden muß, soll sie nicht entweder im aktivistischen Leerlauf ausarten oder in müder Resignation versanden». Im dritten Teil wird der Doppelfunktion des Ökumenedekretes — Zusammenfassung des bisher Erarbeiteten und Ausgangspunkt des weiteren Weges zu sein, — an Hand von zwei Grundbegriffen des Dekretes nachgegangen. Diese zwei Grundbegriffe — Wahrheit und Kirche — werden in einer Art und Weise herausgearbeitet, welche nicht nur für die ökumenische Arbeit wegleitend sein kann, sondern für unsere gesamte

Verkündigung. Die dabei angeschnittenen Fragen — Lehramt, Unfehlbarkeit bzw. «Irrtumsfreiheit», Glaube etc. — stehen heute in der innerkirchlichen Diskussion genau so brennend im Mittelpunkt wie im ökumenischen Gespräch. Dieser dritte Abschnitt führt übrigens den — wohl unbeabsichtigten, aber eindrücklichen — Beweis, daß es ohne ökumenische Grundhaltung auch keine innerkirchliche Erneuerung gibt; denn ökumenische Spiritualität ist zugleich kirchliche Gläubigkeit. In der pastorellen Deutung und Auswertung des Ökumenedekretes scheut sich die Verfasserin nicht, in erfrischender offener Art auch heiße Eisen anzurühren, wie zum Beispiel die Verantwortlichkeit feierlicher Glaubensentscheidungen in der Spaltungszeit oder die hochaktuelle Frage der Reformabilität des Sprachgewandes der Glaubenssätze. Wo immer solche für das innerkirchliche Gespräch kritische, aber bestimmt für die Zukunft der Kirche entscheidende Themen zur Sprache kommen, geschieht dies mit dem beispielhaften Verantwortungsbewußtsein, welches seit Jahren gerade jene Theologen auszeichnet, die im vorliegenden Buche ausgiebig zum Worte kommen (Karl Rahner, Otto Karrer, Heribert Mühlen u. a.). Wenn übrigens «Mysterium Unitatis» viele theologisch gewichtige und ausgewogene Stimmen vermittelt und trotzdem die selbständige Meinung einer Frau aus dem Laienstand wiedergibt, erfüllt es eine Anforderung, welche der Seelsorger heute an eine pastoral-theologische Arbeit stellt: daß sie Information und theologische Meinungsbildung zusammenbringt. Aktuell wird das Buch vor allem durch die Tatsache, daß hier eine Frau an der Arbeit war, die offensichtlich um die Not der vielen weiß, die einen Glauben auf die Zukunft hin mit der Treue zur kirchlichen Tradition in Einklang bringen möchten, was ihnen aber oft schwer gemacht wird. Daß die pastorellen Konsequenzen aus den Begriffen Wahrheit und Kirche, wie sie das Dekret umschreibt, gezogen werden, gibt ihnen Gewicht und Bedeutung (wir denken an die wertvollen Hinweise über die Konvertiten und die theologische Wertung der von Rom getrennten Kirchen). Die eindeutige Ausrichtung auf die seelsorglichen Bedürfnisse hin ist wohl die eindrücklichste Empfehlung.

Adolf Stadelmann, Pfarrer

Kirchenmusik nach dem Konzil. Die Vorträge der Internationalen Studienwoche Freiburg in der Schweiz, 1965. Ausgabe in deutscher Sprache besorgt von Helmut Hucke. Freiburg, Christophorus-Verlag, 1967, 130 Seiten.

Im August 1965, also 1½ Jahre nach der Promulgation der Konzilskonstitution über die Heilige Liturgie vom 4. Dezember 1963, fand an der Universität Freiburg in der Schweiz eine Studienwoche über Kirchenmusik nach dem Konzil statt, die von 275 Teilnehmern aus 33 Ländern und aus allen Erdteilen beschickt war. Im obgenannten Buch sind nun die Vorträge dieser Studienwoche veröffentlicht, die wohl zum ersten Mal eine umfassende Schau über die Gegenwartsprobleme der Kirchenmusik bieten und sie im Lichte der Geschichte und Liturgiewissenschaft, der musikalischen Technik und Praxis betrachten. Da die Veröffentlichung in verschiedenen Sprachen geschieht, dürfte sie bei allen denjenigen auf waches Interesse stoßen, die sich in irgendeiner Weise für die Kirchenmusik einsetzen. Die Referenten, unter ihnen Jungmann, Hucke, Agustoni, Gelineau, Quack, versuchen, jeder auf seinem Sektor, die kirchenmusikalischen Fragen zu erörtern, wobei unnötige Wiederholungen vermieden werden. Wie aber aus dem Inhaltsverzeichnis zu ersehen ist, bilden die Vorträge ein organisches Ganzes. Über Kirchenmusik und Liturgiereform spricht Jungmann und weist unter anderem auf die merkwürdige Entwicklung von Proprium und Ordinarium hin, indem die wechselnden Gesänge als künstlerische Bereicherung der Liturgie im Sinne der Tonkunst in die Messe aufgenommen wurden, in welchem Bereich sich dann die Mehrstimmigkeit hätte entwickeln können. Aber die Versuche erschlafften wieder, man scheute die Mühe. So hat sich dann seit dem 14. Jahrhundert die neue Kunst auf das sachgemäß dem Volk zustehende Ordinarium geworfen. Jean Jeanneteau spricht ein gewichtiges Wort über die Gegenwartsbedeutung des Gregorianischen Chorals, Erhard Quack über die Aufgaben des Sängerchores und die Verwendung der Mehrstimmigkeit, René Reboud über die Musikinstrumente im christlichen Gottesdienst, Pierre Kaelin über die Regionale Zusammenarbeit in der Kirchenmusik bei der praktischen Anwendung der Konzilskonstitution über die Heilige Liturgie. Mag die vom Konzil beschlossene Reform der Liturgie in den Kreisen mancher Kirchenmusiker Angst und Schrecken hervorgerufen haben, so darf mit Recht darauf hingewiesen werden, daß die Kirche seit Gregor I., Pius V. und X. ihre Ansicht nicht substantiell geändert hat. Die Kirchenmusiker sind nun aufgerufen, ihren echten Beitrag zum Gottesdienst der Kirche zu schaffen, ihr zu helfen, das Gotteslob in der musikalischen Sprache ihrer Zeit und ihres Landes zu verkünden. Das Buch sei allen an der Musica sacra Beteiligten und Interessierten zur Lektüre empfohlen. —

Eduard Kaufmann, Stiftsorganist

Duquoc, Christian: Kirche und Fortschritt. Wien und München, Verlag Herold, 1967, 110 Seiten.

Diese aus dem Französischen übersetzte Schrift des Dominikanerpaters Duquoc zeigt nicht direkte apologetische Absichten, sondern erklärt den Gesinnungswandel führender kirchlicher Kreise gegenüber der machtvollen Dynamik auf gesellschaftlichem, technischem und wirtschaftlichem Gebiet. Der Verfasser macht aus der Not keine Tugend und anerkennt aufgrund geschichtlicher Tatbestände, daß die kirchenamtliche Doktrin gegenüber vielen Erscheinungen des Fortschritts sich gewandelt hat von starker Gegnerschaft bis zur freundlichen und begeisterten Zustimmung. Der Verfasser kritisiert zu Recht fortschrittsfeindliche Entscheidungen und Haltungen kirchlicher Instanzen. Vielleicht wäre doch auch zu beachten, daß die dynamischen Bestrebungen und Entwicklungen nicht ohne weiteres als Fortschritt zu erkennen waren und oft den Eindruck einer Revolution gegen eine geheiligte Ordnung erweckt haben. Die Auffassung von einer konstanten Kultur, die nichts zu gewinnen, sondern durch Veränderungen nur zu verlieren hat, ist aber nicht erst durch das Konzil korrigiert worden, sondern das II. Vatikanum hat den Siegeszug einer fortschrittsfreundlicheren Strömung offiziell bestätigt. Auch im kirchlichen Bereich wären gewiß noch einige weitere Fortschritte zu begrüßen — aber Neuerung und Fortschritt sind nicht ohne weiteres identisch! Das Neue muß sich bewähren als das Bessere, Wirkungsvollere und Zweckmäßigere, bevor es als Fortschritt zu bezeichnen ist. Das schmale Bändchen bringt interessante Tatsachen und Zusammenhänge ans Licht und bietet beachtenswerte Anregungen.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Benedikt und Ignatius. Maria Laach als Collegium maximum der Gesellschaft Jesu. 1863—1872—1892. Gesammelte Aufsätze herausgegeben von Theodor *Bogler*. Liturgie und Mönchtum Laacher Hefte, Heft Nr. 32. Maria Laach, Verlag Ars liturgica. Zürich, Christiana-Verlag, 1963, 112 Seiten.

Die Gedenkblätter schildern das Wirken der Jesuiten in Maria Laach seit dem Jahre 1863 bis 1892. Im Jahre 1872 wurden die Jesuiten aus Deutschland verbannt. Bis die Benediktiner 1892 das Kloster übernahmen, wohnten aber immer einige Jesuitenpatres und Brüder im Kloster.

Vor der Verbannung besaßen die Jesuiten in Maria Laach ein großes Studienhaus. Provinzial war der energische Walliser P. Anderledy. Ihm zur Seite standen berühmte Männer wie P. Wilmers, Augustin Lehmkuhl, Josef Deharbe, Anselm Schott, Tilman Pesch, die Schweizer P. Josef Esseiva, Petrus Roh, Viktor Cathrein, Josef Spillmann, Alexander Baumgartner, Pater Meschler. Weltbekannt wurde die Ordenszeitschrift «Stimmen aus Maria Laach», heute «Stimmen der Zeit». — Nach der Verbannung des Ordens wurde der ursprüngliche Titel der Zeitschrift beibehalten als wohlverstandener Protest gegen die Ausweisung; sie galt als die gediegenste und stilistisch eleganteste katholische Zeitschrift. Erst im Jahre 1914 erschienen die «Stimmen der Zeit.» Durch die Übernahme des Klosters im Jahre 1892 durch die Benediktiner ist Maria Laach eine Stätte christlicher Kultur geblieben.

O. Ae.

Errata corrige

Im Artikel «Der Beginn des menschlichen Lebens und die modernen Mittel zur Verhütung der Schwangerschaft» («SKZ», Nr. 45, S. 577—579) von Dr. med. Werner *Umbricht* soll es auf S. 577, 3. Spalte, 3. Zeile von unten, heißen: «doch kann sie nur modifizierend wirken» (statt «modifiziert»).

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern
Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Eigentümer und Verlag:
Räber AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 25 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag, 12.00 Uhr Postkonto 60 - 128

Weihrauchfässer

Silber, Renaissance und Barock

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO).

Mäntel

für jede Witterung.
Osa-Atmic Allwettermantel mit Ausknöpffutter.

Wolle mit Terylene
Gabardine
Loden
Shetland
Harris-Tweed
Crombie

Telefonieren oder schreiben Sie um eine Auswahlsendung und notieren Sie Ihre Größe und Ihre Wünsche in bezug auf Gewicht und Zweck des Mantels.

Roos TAILOR

6000 Luzern, Frankenstr. 9
(Lift) Blaue Zone
Tel. 041 2 03 88

Gesucht wird eine selbständige

Haustochter

zu geistlichem Herrn in gut eingerichtetes Haus. — Antritt möglichst bald oder nach Übereinkunft. Offerten unter Chiffre 4087 befördert die «SKZ».

Neuerscheinungen...

Kanontext in deutscher Sprache als Beilage zum Altarmissale — offizielle Übersetzung

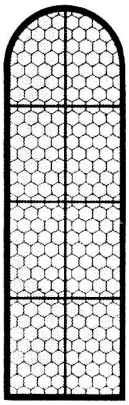
Graduale simplex vervollständigt das von Pius X. begonnene Werk des gregorianischen Gesanges

Eucharistie-Instruktion soeben erschienen

Dürfen wir die Bestellung von Ihnen erwarten? Wir führen sie rasch und sorgfältig aus.

Ebenso erhältlich: sämtliche liturgische Bücher zu vorgeschriebenen Preisen.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/2 33 18



Kirchenfenster Blei-Verglasungen

Neu-Anfertigungen — Renovationen

Inkl. Stahlrahmen für Vorfenster, Einfach- und Doppelverglasungen. Lüftungsflügel mit Hand-, elektrischer oder hydraulischer Bedienung.

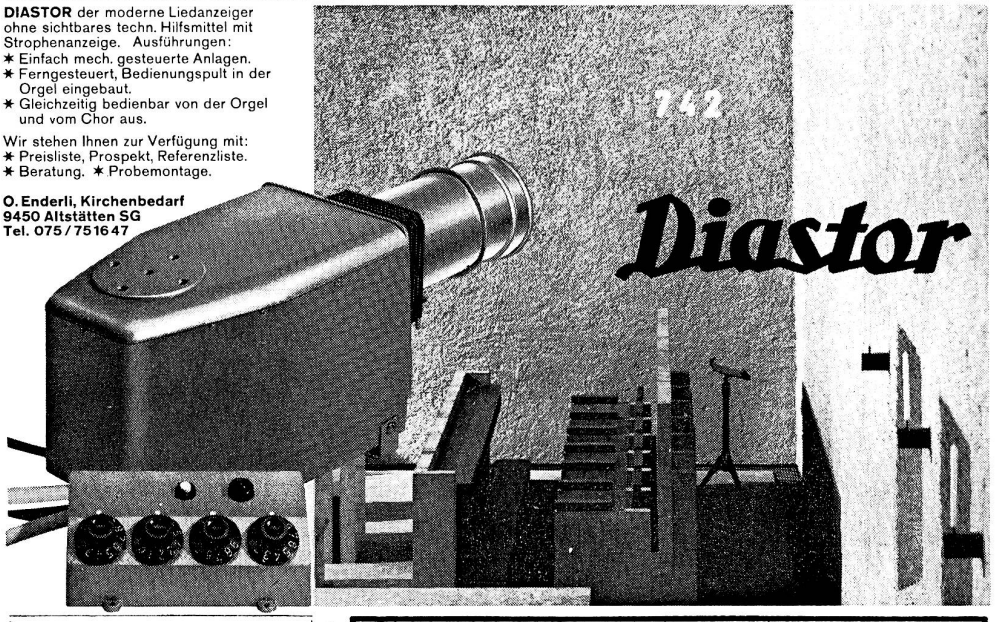
Lassen Sie die Fenster Ihrer Kirche vom Fachmann unverbindlich überprüfen. Ich unterbreite Ihnen gerne Vorschläge und Offerten. Beste Referenzen.

Alfred Soratroi Kunstglaserei-Metallbau **8052 Zürich**
Telefon 051 46 96 97 Felsenrainstraße 29

DIASTOR der moderne Liedanzeiger ohne sichtbares techn. Hilfsmittel mit Strophenanzeige. Ausführungen:
* Einfach mech. gesteuerte Anlagen.
* Ferngesteuert, Bedienungspult in der Orgel eingebaut.
* Gleichzeitig bedienbar von der Orgel und vom Chor aus.

Wir stehen Ihnen zur Verfügung mit:
* Preisliste, Prospekt, Referenzliste.
* Beratung. * Probemontage.

O. Enderli, Kirchenbedarf
9450 Altstätten SG
Tel. 075/75 16 47



Haushälterin

sucht für ein paar Monate Aushilfe. Beste Referenzen. Offerten unter Chiffre 4088 an die «SKZ».

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE AG, Frankenstraße, LUZERN

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Resignat

sucht auf 1968 eine Stelle als Hausgeistlicher, evtl. auch in leichte Kaplanei. Offerten mit näheren Angaben sind erbeten an die «SKZ» unter Chiffre 4089.

SAMOS des PÈRES

MUSCATELLER **MESSWEIN**

Direktimport: KEEL & Co., WALZENHAUSEN
Telephon (071) 44 15 71
Harasse zu 24 und 30 Liter-Flaschen

Eingetr. Marke

Schon 35 Jahre

JAKOB HUBER Kirchengoldschmied Telefon (041) 6 44 00 **Ebikon**
«Chalet Nicolai», Kaspar-Kopp-Straße 81
6 Minuten von der Bus-Endstation Maihof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert. Kunst-Email-Arbeiten

Berlin-Reinickendorf, Klosterkirche «Vom guten Hirten». Essen-Holzhausen, «St. Siutberg». Essen-Steele, «Herz Jesu». Lechenich b/Köln. Bonn, «Marienhaus», Franziskanerinnenkloster. Bonn-Hersel, «Ursulinenkloster». Recklinghausen, «St. Petrus Canisius». Marl, «St. Marien». Ennigerloh, «St. Jacobus». Oer-Erkenschwick, «St. Josef». Raestrup b/Münster, «St. Christophorus». Bottrop, «St. Franziskus». Adorf bei Meppen, «Marienkirche». Flensburg, Hauptpfarrkirche. Lindhorst b/Stadthagen. Krefeld-Fischeln, «St. Clemens». Aachen, «St. Barbara». Venwegen b/Aachen. Scheven über Kall/Eifel. Tondorf über Blankenheim/Eifel. Remagen, «St. Apollinaris», Franziskanerkloster. Wallenborn über Gerolstein/Eifel. Neunkirchen/Saarland. Niederlinxweiler/Saarland, «St. Martin». Michelbach/Saarland. Hofeld b/St. Wendel, Saarland. Fröndenberg b/Unna. Elpe/Sauerland, «St. Lucia». Herbede/Ruhr, «St. Peter und Paul». Schmallenberg/Sauerland, Kloster Grafschaft. Altenkleusheim/Sauerland, «St. Joseph». Werdohl/Sauerland, «St. Maria Königin». Hamm, «Maria Königin». Sigmaringen, Liebfrauenschule. Villingen/Schwarzwald, «St. Bruder Klaus». Schluttenbach über Karlsruhe. Künzelsau/Württ., «St. Paulus». Schlitz/Hessen, «Christ-König». Erlangen, «St. Bonifaz». Schlaifhausen über Forchheim. Uttenreuth über Erlangen. Reimlingen b/Nördlingen, «St. Josef», Missionsseminar». Kiel-Dietrichsdorf, «Christ König». Alost, Collège des RR. Capucins. Anvers, Ecole Ste-Lutgarde. Ath, Hopital Civil de la Madelaine, Attert, Eglise St-Etienne. Bertrix, Abbaye des RR. PP. Franciscains. Bruges, Couvent des RR. PP. Carmes. Bruxelles, Mission Evangélique Belge (evangelisch). Bury, Eglise St-Amand Charleroi, Eglise St-Christophe. Chaumont, Eglise St-Bavon. Diepenbeek, Eglise des RR. PP. Passionistes. Givry, Eglise St-Paul. Grammont, Clinique du Sacré-Cœur. Hachiville, Eglise St-Amand. Hoeylaert, Eglise St-Clément. Hulst-Tessenderloo, Eglise de l'Immaculée Conception. Ingelmunster (Gare), Eglise Notre-Dame. Izegem, Collège Saint Joseph. Jodoigne, Institut St-Albert. Klein-Gelmen, Eglise de la Présentation de la Ste-Vierge. Noville, Eglise St-Etienne. Oisquerq, Eglise St-Martin. Oudler (St-Vith), Eglise des Rois Mages. Pamel, Institut de l'Immaculée Conception. Pont-de-Loup, Eglise St-Clet. Rosée, Eglise St-Rémy. Sterpenich, Eglise Ste-Aldegonde. Thermonde, Pensionnat des Sœurs de St-Vincent. Tournay (Neufchateau), Eglise St-Fiacre. Wasmes, Eglise évangélique protestante (evangelisch). Wilsele-Putkapel, Eglise Ste-Agathe. Anvers, Provincialat des RR. PP. Capucins. Anvers-Borgerhout, Collège Xaverius des RR. PP. Jésuites. Arlon, Scolasticat des FF. Maristes. Assebroeck-Bruges, Eglise Notre-Dame de l'Assomption. Assebroeck-Bruges, Eglise des SS. Joseph et Christophe. Averbode, Abbaye des RR. PP. Nobertins. Barvaux-sur-Ourthe, Noviciat des RR. PP. Oblats. Bastogne, Eglise Décanale St-Pierre. Berg-Tongre, Eglise St-Martin. Beernem (Brügge), Eglise Mater Dei. Boirs, Eglise St-Lambert. Boom, Eglise des RR. PP. Capucins. La Bouverie, Eglise St-Joseph. Bruxelles, Hopital Militaire. Bruxelles, Institut Cardinal Mercier des Aumoniers du Travail. Bruxelles, Monastère des SS. Carmélites (r. de la Source). Bruxelles 3, Eglise du Divin Sauveur. Bruxelles 3, Eglise St-Albert. Bruxelles 5, Eglise St-Adrien. Bruxelles 7, Eglise du St-Esprit. Bruxelles 16, Eglise St-Julien. Bruxelles-Stockel, «St. Paul». Bruxelles-Strombeek (Mormonen). Buizingen, Eglise Don Bosco. Chatelineau (Taillis-Pré), Eglise St-Antoine. Coq s/Mer, Eglise Ste-Monique des RR. PP. Augustins. Courtrai, Eglise Pie X. Courtrai, Eglise Sainte-Elisabeth. Coxyde, Eglise Notre-Dame des Dunes. Coxyde, Eglise Notre-Dame des Dunes (chapelle d'hiver). Desselgem, Eglise St-Martin. Deurne-Zuid, Eglise Pius X. Diepenbeek, Eglise de Sacré-Cœur. Dilbeek, Eglise Sainte Thérèse de l'Enfant Jésus. Duinbergen, Eglise de la Ste-Famille. Flone, Eglise St-Matthieu. Gand, Collège St-Liévin. Gand, Eglise Ste-Maria-Goretti. Genk, Eglise de Sledderlo. Gentinnes, Collège des RR. PP. Spiritains. Ghislenghien. Eglise St-Jean l'Evangéliste. Grand-Bigard (Bruxelles), Eglise St-Gilles. Gand-Malem, Eglise Notre-Dame de la Paix. Harelbeke (Eiland), Eglise St-Joseph. Hechtel, Collège Don Bosco (RR. PP. Salésiens). Heusden (Dorp), Eglise Saint Willibrodus. Hognoul, Eglise St-Pierre. Housse (Liège), Eglise St-Jean-Baptiste. Houthaelen-Laak, Eglise Notre-Dame des Sept-Douleurs. Houthalen, Eglise Virgo Pauperis. Kessenich, Eglise St-Martin. Knokke Oosthoeck, Chapelle du Bon-Pasteur. Kuurne, Eglise St-Pierre. Lauwe, Eglise St-Bavo. Lebbeke, Eglise Ste-Croix. Leeux-St-Pierre (Bruxelles), Eglise St-Etienne. Libramont, Eglise du Sacré-Cœur. Liège, Eglise St-Gilles. Liège, Eglise Ste-Julienne. Liège (Plaine de Droixhe), Eglise des SS. Pierre et Paul. Louvain, Clinique des RR. SS. Franciscaines du Sacré-Cœur. Maldegem-Kleit, Eglise St-Vincent de Paul. Malempré, Eglise St-Martin. Mangombroux (Verviers), Eglise de l'Immaculée Conception. Marchienne-au-Pont, Eglise Ste-Maria-Goretti (RR. PP. de Saint-Charles). Marcinelle-Haies, Eglise St-Louis. Marneffe, Centre Pénitentiaire — Ecole. Menin, Eglise St-Jean-Baptiste. Moignelée, Eglise de l'Immaculée Conception. Mont de Godinne, Sanatorium des Mutualités Catholiques. Montegnée, Eglise de la Ste-Famille. Moorsele, Eglise SS. Martin et Christophe. Mortehan, Eglise St-Hubert. Mouscron-le-Tuquet, Eglise de la Sainte-Famille. Nadrin, Eglise Ste-Marguerite. Namur, Institut St-Aubain (Frères des Ecoles Chrétiennes). Neder-Over-Heembeek (Bruxelles), Eglise SS. Pierre et Paul. Nieder-Emmels (St. Vith), Eglise St-Michel. Niel-St-Trond, Eglise St-Sébastien. Nivelles, Eglise St-Nicolas. Ostende, Eglise dite «Des Capucins». Overpelt-Lindelhoeven, Eglise St-Cornulius. Quaregnon-Rivage, Eglise St-Joseph. Resseghem, Eglise St-Maurice. Robechies (Chimay), Eglise St-Nicolas. Rotselaer, Collège des RR. PP. Montfortains. Samrée (La Roche), Eglise Notre-Dame. Sosoye (Maredsous), Eglise Notre-Dame. St-Elooys-Winkel, Eglise St-Eligius. St-Gilles-Bruxelles, Chapelle de la Prison Centrale. Syseele, Sanatorium des Sœurs de la Charité. Tervueren, Collège des RR. PP. de Sacré-Cœur. Tessenderloo, Collège de Sacré-Cœur (Frères de la Charité). Torhout-St-Henricus, Eglise St-Henricus. Uccle-Bruxelles, Clinique des Deux-Alices (Sœurs de la Charité). Uccle-Bruxelles, Institut des Dames de Marie. Vichte, Eglise St-Stephaan. Villeroux, Eglise St-Jean-Baptiste. Vorsselaer, Sœurs des Ecoles Chrétiennes. Waregem (Gaverke), Eglise de la Ste-Famille. Warmifontaine, Eglise St-Martin. Waterloo-Chenois, Eglise St-François. Welden, Eglise St-Martin. Welkenraedt, Eglise St-Jean-Baptiste. Wibrin, Eglise des SS. Pierre et Lambert. Witry (Fauvillers), Eglise St-Pierre. Woluwé-St-Pierre-Bruxelles, Couvent des RR. MM. Franciscaines. Woluwé-St-Pierre, Eglise Notre-Dame des Graces. Yvoz-Ramet, Eglise St-Joseph. Zwynaarde, Collège Don Bosco (RR. PP. Salésiens).

Bruxelles, Cathédrale SS. Michel et Gudule, 108 m de long

5 DEREUX-ORGELN in
Aachen, «Gregoriushaus», Kirchenmusikschule

Dereux

ORGELN
IN ALLER WELT

Allein im Kanton Wallis stehen seit mehr als 4 Jahren jetzt 13 Dereux-Orgeln!

Generalvertretung:

PIANO-ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48 **BASEL** Tel. 061 23 99 10 - 23 59 10

Vorführung nach Vereinbarung

Vertreter in Zürich, Wetzikon, Bern, Lausanne, Fribourg, Yverdon, Genf und technischer Dienst in Sion

MÜLLER

Ein alter religiöser Brauch lebt wieder auf: brennende Kerzen vor dem Gnadenbild.

Opferkerzen

in verschiedenen Größen und zu günstigen Preisen. Verlangen Sie Muster und Offerte.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

WILHELM HARTMANN

Oblatio munda

Die Messe als Opfer.

120 Seiten, englisch broschiert S 125.—.
Subskriptionspreis bis zum 31. Dezember 1967 S 98.—.

«Nach der allgemeinen Glaubensüberzeugung der Kirche ist die eucharistische Feier zugleich Opfer und Mahl. Auch das erstere darf nicht verschwiegen werden, obwohl es manchmal geschieht» (aus dem Pastoralschreiben der österreichischen Bischöfe vom 16. Jänner 1967).

Das Konzil von Trient hatte gegenüber den Reformatoren die Messe als Opfer bestätigt, die nachtridentinischen Meßopfertheorien stellten jedoch den Opfercharakter nicht immer glücklich heraus. Die liturgische Bewegung unserer Zeit betont dagegen das Mahl und der Empfang der heiligen Kommunion nahm in erfreulicher Weise zu, aber vom Opfer sprach man weniger, ja man schwächte es geradezu ab. Heute geht es nun darum, im Sinne der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils jede falsche Einseitigkeit zu vermeiden und die Messe als Opfer neu zu erkennen. Diese dogmatische Studie gibt an Hand vieler Belegstellen eine Erklärung, die einfach ist und auch vom ökumenischen Standpunkt aus Beachtung verdient.

Durch jede Buchhandlung

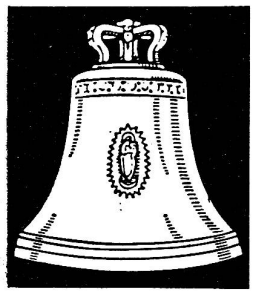
VERLAG HEROLD · WIEN · MÜNCHEN

WEINHANDLUNG
SCHULER & CIE.
Aktiengesellschaft
SCHWYZ und LUZERN
Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Präzisions-Turmuhren
modernster Konstruktion

Zifferblätter und Zeiger
Umbauten auf den elektro-automatischen Gewichtsaufzug
Revision sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen
Turmspitzen und Kreuze
Serviceverträge

Turmuhrenfabrik MÄDER AG, Andelfingen
Telefon 052 4 11 67



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengießerei
H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Veston-Anzüge

in großer Auswahl in den traditionellen Schwarz und Grau und in diversen Dessins. Außerdem steht Ihnen ein Lager an Stoffen und Kollektionen für alle Wünsche zur Verfügung. In unserer hochqualifizierten Konfektion finden Sie zu günstigen Preisen Ihren Anzug für das ganze Jahr. Und noch ein besonderer Vorteil für Sie: Bei Roos werden Sie von gelernten Fachleuten bedient, die sich für Ihre Interessen voll einsetzen. Es lohnt sich immer bei Roos zu kaufen.

Roos TAILOR

6000 Luzern, Frankenstraße 9, b. Bahnhof Tel. 041 2 03 88

RÆBER
Buchhandlungen, Luzern

Neuerscheinungen

Klaus Lang
Die Weihnachtstexte in der Bibelkatechese
Dieser Band will dem Katecheten, der in der Grundschule alljährlich vor der Aufgabe einer Bibelkatechese zu den Weihnachtstexten des Lukas- und Matthäusevangeliums steht, eine unmittelbare Hilfe bieten. Kartoniert Fr. 13.90.

Karl Stieger
Religionsmethodik im Dienste der modernen religiösen Bildung
Die vorliegende Methodik soll dem in Kürze erscheinenden «Arbeitsbuch für den Religionsunterricht auf der Mittelstufe der Volksschule» als Grundlegung und Einführung dienen. Linson Fr. 14.80.

Kinder reden mit Jesus
Gebete und Bilder zum Leben Jesu. Linson Fr. 10.60.

Patmos Bibel — Altes Testament
Für die Jugend erzählt von A.-M. Cocagnac und Hans Hoffmann. Die Bilder malte Jacques Le Scanff. Fr. 19.50.

Karl Rahner
Knechte Christi
Meditationen zum Priestertum. In diesem Buch zeigt Karl Rahner seine Liebe zur priesterlichen Sendung. Leinen Fr. 25.40.

Richard Gräf
Ich habe Tröster gesucht
Betrachtungen und Gebete zum Kreuzweg. Leinen Fr. 11.65.

Johannes Gründel
Wandelbares und Unwandelbares in der Moraltheologie
Die folgende Studie greift die Frage nach dem Wandelbaren und Unwandelbaren in der Moraltheologie auf und versucht, eine erste Antwort zu geben. Kartoniert Fr. 13.90.

Karl Johannes Heyer / Gerd Henseleit
Ehe unter dem Kreuz
Ökumenisches Wort für konfessionsverschiedene Braut- und Ehepaare. Kartoniert Fr. 9.65.

Jacques Leclercq
Die geistliche Krankenschwester
Die Krankenschwestern sind vor allem Ordensfrauen, und die Krankenpflege ist der Ausdruck ihres Ordenslebens. Kartoniert Fr. 8.40.

Edzard Schaper / Otto Karrer
Altchristliche Erzählungen
Die nachfolgenden Texte sind, entsprechend dem Essay von Edzard Schaper, für einen weiteren Leserkreis bestimmt. Das Bändchen ist mit 14 Holzschnitten ausgestattet. Leinen Fr. 14.60.

RÆBER

Weihnachtskrippen

für Kirche, Pfarrhaus, Vereinslokal und das christliche Heim

— reichhaltige Auswahl: zeitgemäße und traditionelle Formen, Werke verschiedener in- und ausländischer Künstler in verschiedenen Preislagen und Größen;
— holzgeschnitzt, angekleidete Gruppen, aus Ton, aus Kunststoff.

Bitte verlangen Sie ein ausführliches, bebildertes Angebot oder lassen Sie sich in unserem Geschäft fachmännisch beraten!

FÜR DIE SAKRISTEI ...

sämtliche Gebrauchsartikel von einer Bezugsquelle mit der langjährigen Erfahrung:

Altarkerzen, alle Größen, auch Osterkerzen, zu Fabrikpreisen. **Ewiglichtöl,** 5-Liter-Plastik-Behälter — **Ewiglichtkerzen,** 3 Größen. **Dochte** für Ewiglichtöl, 2 Längen und verschiedene Dicken. **Rauchfaßkohlen,** Schnellzünder und andere, **Anzündwachs,** tropffrei. **Weihrauch,** 5 Qualitäten, **Reinigungsmittel,** für verschiedene Zwecke.

Ihre Bestellungen — warum eigentlich nicht für den ganzen Jahresbedarf — führen wir rasch und sorgfältig aus. Besten Dank im voraus!

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 041 2 33 18

Resignatenhaus frei

Zufolge Todesfall des bisherigen Bewohners ist das Priesterheim St. Joseph in Reinach BL frei geworden. Interessenten erfragen die Bedingungen beim Verwalter der Providentia, H. H. Kpl. Max Vaterlaus, Felsbergstraße 15, Luzern.

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- u. Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,

einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äußerst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen, aber vor allem eine maximale, akustische Anpassung an die räumlichen Verhältnisse.

Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen auch Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich darf Ihnen versichern, daß meine Anlagen durch sorgfältige Verdrahtung sehr betriebssicher sind. Auch verfüge ich über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.** Ich stehe Ihnen jederzeit gerne zur Verfügung, um mit Ihnen jedes Problem zu besprechen.

Obere Dattenbergstraße 9 6000 Luzern Telefon 041 / 41 72 72

A. BIESE